

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellsgehalt.

Fernsprecher Nr. 2.

Inseratentnahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der 5spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 von auswärts 25, Vermietungen, Stellensuche 15, Reklameteil 5

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Alsbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Ein russischer Massenangriff bei Fundeni zusammengebrochen. — Fünf bewaffnete Dampfer von einem U-Boot versenkt.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WZ. Großes Hauptquartier, 16. Januar, vor- mittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Versuch französischer Abteilungen, bei Beuvraignes (südlich Roye) in unsere Stellungen einzudringen, wurde durch die Grabenbesetzung verhindert.

Im übrigen hielt sich die beiderseitige Kampf- tätigkeit, abgesehen von stellenweise lebhafterem Artillerie- feuer, in mäßigen Grenzen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. Auch gestern blieben feindliche Angriffe zwischen Ca- sinu- und Susita-Zal ohne jeden Erfolg. An einer Stelle eingedrungene Rumänen wurden durch Gegenstoß völlig zurückgeworfen und dabei 2 Offiziere mit 200 Mann ge- fangen genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Nach heftiger Artillerie-Vorbereitung gingen beider- seits von Fundeni starke russische Massen zum Angriff vor. Einige hundert Meter vor unseren Stellungen brachen die Sturmwellen im Sperrfeuer zusammen. Bei Wiederholung der Angriffe am Abend gelangten schwache feindliche Teile in unsere Gräben, wurden aber sofort wieder vertrieben. Die Verluste des Feindes sind groß.

Mazedonische Front. Die Lage ist unver- ändert.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Von den Fronten.

W e s t e n .

Ein englisches Jagdquell zur Lage an der Westfront.

WZ. London, 15. Januar. Oberst Hopington schreibt in der „Times“: Die Lage an der Westfront ist so, daß die Zahl der französischen, englischen und belgi- schen Divisionen, selbst wenn man auf die wechselnde Stärke der Divisionen auf beiden Seiten Rücksicht nimmt, doch nicht so groß ist, daß sie in einem Offensivkampf die Entscheidung verspricht. Vor dem Kriege haben wir angenommen, daß für den Angriff eine Uebermacht von zwei oder selbst drei gegen einen nicht zu groß sei. Wir müssen immer von neuem wiederholen, daß wir keines- wegs über eine solche Uebermacht verfügen, und daß doch der Sieg davon abhängt, ob wir sie bekommen. Es ist außerdem für die Deutschen jederzeit möglich, im Westen die mobilen strategischen Reserven in die Waagschale zu werfen, die sie jetzt gegen Rumänien verwenden. Wenn wir im Jahre 1917 gegen den Feind nur eine geringe Uebermacht ins Feld bringen können, können wir billiger- weise auch nicht mehr erwarten, als einen kleinen Er- folg. Der Grundsatz Nelsons, daß die Zahl allein den Feind vernichten kann, hat sich immer wieder als richtig herausgestellt. Es muß insulgedessen unser Hauptziel sein, diese Zahl, sowohl was die Mannschaften als was

die Geschütze betrifft, aufzubringen. Hopington fährt fort: Daß die Politiker, die im übrigen tüchtig seien, diese höchst einfache Theorie nicht einsehen wollten, hat die Zer- splitterung der Kräfte in verschiedenen Expeditionen ge- zeigt. Erst seit der Konferenz in Rom könne man hoffen, daß der Rat sachverständiger Soldaten, wie Cadorna und Robertson, befolgt werden würde.

Französische Truppen für die italienische Front?

Nach Mitteilungen des „Nieuwe Rotterdam- schen Courant“ hat Italien nicht ohne Gegenwert sich der gemeinsamen Balkanexpedition der Ver- bündeten angeschlossen. Man kam überein, daß jene französischen Truppen, die jetzt an der Schweizer Grenze stehen, bestimmt werden, einen Teil der Alpenfront zu übernehmen. Dadurch werden italienische Truppen frei für die Balkan- expedition. Andererseits werden in Frankreich die Engländer abermals größere Frontabschnitte übernehmen. Der Bericht sagt, daß an der eng- lischen Front in Frankreich zwei Millionen Eng- länder stehen. In diesen neuen Maßnahmen hat man die ersten Folgen der römischen Kon- ferenz zu sehen.

Kriegskontribution.

Der General-Gouverneur in Belgien hat fol- gende Verordnung für die besetzten Gebiete in Frankreich erlassen:

„Gemäß Artikel 49 des Haager Abkommens, betref- fend die Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Land- krieges, wird hierdurch der Bevölkerung des dem Ge- neral-Gouvernement in Belgien angeschlossenen fran- zösischen Gebietsteiles Givet—Junay als Beitrag zu den Kosten der Bedürfnisse des Heeres und der Verwaltung dieses Gebietes eine Kriegskontribution in Höhe von 825 000 Fr. auferlegt. Die Beschaffung der Kontribu- tion hat durch die als Gesamtschuldner haftenden Ge- meinden zu geschehen.“

Gärung in Französisch-Westafrika.

Zu einer Zeit, da der Mannschafteinsatz der fran- zösischen Heeresleitung die allergrößten Schwierigkeiten bereitet, da man gar zu gern aus dem großen Memben- reiseort Westafrikas schwarze Hilfsstruppen in steigen- dem Maße heranziehen möchte, ist der Bericht des Ge- neral-Gouverneurs Clozel von Französisch-Westafrika über die Eingeborenen-Unruhen in diesen volkreichen Bezirken von ganz besonderem Interesse.

Am 6. Dezember tagte zu Dakar die ständige Kom- mission des Regierungsrates der zum Generalgouverne- ment Französisch-Westafrika vereinigten fünf Kolonien Senegal, Ober-Senegal und Niger, Guinea, Elfenbein- küste und Dahome. Der Versuch, Ende des Jahres 1915 gegen 50 000 Mann zu rekrutieren, habe zu einer Ein- geborenenerhebung geführt, die nach dem Nihilismus der ersten Unterdrückungsversuche im Nigerbogen einen be- deutenden Umfang angenommen habe. Die Schuld triffe Militär- und Zivilbehörden von Ober-Senegal und Ni- ger. Die Kolonie sei leider von marschfähigen Truppen zu sehr entblößt. Verstärkungen an Mannschaften und Munition langten erst nach drei Monaten an. Erst nach sechs Monaten harten Kampfes konnte der Aufstand mit Hilfe von Küstentruppenkontingenten unterdrückt werden, bevor er den ganzen Nigerbogen ergriff.

Nach diesen Ausführungen macht sich offenbar bei den französischen Kolonialvölkern eine wachsende Empö- rung gegen das brutale System geltend, als dem Tode geweihte Sturmtruppen auf den Schlachtfeldern Frank- reichs zu verbluten. So erschrecklich solche Gärungen für uns sind, so wäre es doch vorzuziehen, zu große Hoffnungen auf solche Zukunfts der Kolonialvölker zu setzen.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WZ. Wien, 15. Januar.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Osmantische Truppen erstürmten gestern nachmittag das Dorf Rabeni, den letzten, durch den Feind noch be- setzt gehaltenen Ort südlich des Sereth.

Am Südflügel der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph führten die Russen und Rumänen starke Angriffe gegen die in den letzten Tagen von uns gewonnenen Stellungen nördlich des Susita-Zales. Der Angreifer wurde überall abgeschlagen. Weiter nördlich nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Dolomitenfront sprengten unsere Truppen in der vergangenen Nacht am großen Cagazuoli ein Fels- band an der Südwand zwischen der eigenen und der feindlichen Stellung. Die Sprengung ist vollkommen ge- lungen, eine breite Kluft trennt nun die Segner. An der Karstfront zeitweise etwas lebhaftere Artillerietätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschallleutnant

S ü d o s t e n .

Aus dem amtlichen Abendbericht.

WZ. Berlin, 15. Januar, abends. Zwi- schen Casinu- und Susita-Zal, sowie bei Fun- deni sind starke russische Angriffe abgeschlagen.

Die Kämpfe der Gruppe Serof.

II. Der Kriegsberichterstatter Wilhelm Jegeler meldet dem „Berl. Tagebl.“ über die Kämpfe der Gruppe Serof aus dem südöstlichen Kriegsschauplatz unterm 12. Januar: Die Erstür- mung des Bolohan nördlich der Ditoz-Strasse wurde gestern durch dasselbe tapfere Regiment noch vervollständigt, indem der vier Kilometer weiter östlich liegende Anguroana genommen und auf eine wichtige Höhenstellung 1 Kilometer darüber hinaus vorgestoßen wurde. Gegen diese Stellung richtete der Feind heute heftiges Feuer seiner schweren und leichten Artillerie und ging dann mit starken Kräften zum Angriff vor. Nur einzelne Teile konnten in unsere Stellung ein- dringen, wurden aber im Gegenstoß sofort bis auf den letzten Mann wieder hinausgeworfen. Ein zweiter Angriff brach schon vor unseren Linien zusammen. Beide Male hatte der Feind sehr schwere Verluste. Südlich der Ditoz-Strasse erstürmte gestern ein deutsches Reserve-Infan- terie-Regiment im Verein mit Honveds nach gründlicher Artillerievorbereitung mehrere hin- tereinanderliegende fest ausgebaute Stellungen auf der Bloama la Plostina und stieß noch ein- einhalb Kilometer weiter nach Nordosten vor. Heute wurde, nachdem unsere Artillerie kräftig vorgearbeitet hatte, nördlich der Stahle eine mit starken verdrahteten Stellungen besetzte Höhe vier Kilometer östlich von Ghechiulin genommen. Die Angreifer machten 4 Offiziere, darunter einen englischen Bataillonskommandeur, und 170 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschi- nengewehre, 7 Minenwerfer, 3000 Handgranaten und viele tausend Patronen.

Der Restbestand des rumänischen Heeres.

W.B. Französische Blätter veröffentlichen Nachrichten aus Rumänien, nach denen von den 600 000 Mann, die Rumänien zu Beginn des Krieges unter den Waffen hatte, ungefähr 200 000 Mann tot, verwundet oder vermisst sind, während etwa 100 000 Mann sich in deutscher Gefangenschaft befinden.

Serbische Rekrutierungen.

Wie aus Paris gemeldet wird, hat die dortige serbische Gesandtschaft eine Verordnung erlassen, wonach alle zwischen 1862 und 1898 geborenen Serben, die sich zurzeit in Frankreich oder in der Schweiz aufhalten, angewiesen werden, sich zwischen 10. und 31. Januar dieses Jahres einer militärischen Aushebungs-Kommission zu stellen. Wenn sie dort diensttauglich befunden werden, haben sie sich bereitzuhalten, sofort einzurücken. Es werden 17 französische Städte bezeichnet, in denen die serbischen Ausmusterungen stattfinden.

Süden.

Fliegerangriffe.

Wien, 15. Januar. Zu der Verlautbarung des italienischen Marineministeriums über die Offensive und Erkundung italienischer und französischer Seeflugzeuge über Pola am 12. Januar wird von zuständiger Seite gemeldet: Am 12. Januar näherten sich zwei feindliche Flugzeuge Pola bis auf 12 Seemeilen, warfen auf ein dort in See befindliches Torpedoboot Bomben ohne Erfolg ab und flogen darauf wieder gegen Venedig zurück. Eines unserer Flugzeuge verfolgte den Gegner, belegte mehrere zirka 40 Seemeilen seewärts von Pola kreuzende feindliche Zerstörer mit Bomben und griff die feindlichen Flugzeuge im Luftkampf an, die sich ebenso, wie die Zerstörer, gegen Venedig zurückzogen. Mit Bezug auf den Bericht des italienischen Marineministeriums vom 12. Januar, der von einer vernichtenden Wirkung des Fliegerangriffes auf Prosecco und die militärischen Werke von Triest spricht, wird bemerkt, daß von einer vernichtenden Wirkung keine Rede ist, daß vielmehr gar kein nennenswerter Schaden entstanden ist. Bezüglich des eigenen Fliegerangriffes auf das italienische Flugfeld Bellona wird hinzugefügt, daß ein Flugzeug (Regatenteleutnant Badio und Einjährig-Freiwilliger Goerz) nicht zurückgekehrt ist.

Der Krieg zur See.

Fünf bewaffnete feindliche Dampfer von einem U-Boot versenkt.

Berlin, 15. Januar. Kapitänleutnant von Arnault, welcher kürzlich mit seinem U-Boote von einer Reise zurückgekehrt ist, hat auf derselben fünf bewaffnete feindliche Dampfer versenkt und vier Kapitäne derselben, darunter einen Engländer, gefangen genommen. Die Schiffe waren mit Weizen für England und mit Kohlen und Kriegsmaterial für Saloniki bestimmt.

Versenkt.

Der norwegische Dampfer „Selsold“ ist versenkt worden.

W.B. London, 15. Januar. „Lloyds“ meldet, daß der amerikanische Postdampfer „Minnesota“ nach einem Zusammenstoß im Hafen gesunken ist.

W.B. Madrid, 15. Januar. Nach einer Neuter-Meldung fanden Fischer auf dem offenen Meere ein verlassenes Boot, das zu dem holländischen Dampfer „Berinda“ gehörte. Man glaubt, daß die Menschen an Bord von einem anderen Dampfer aufgenommen wurden.

Mißbrauch der Lazaretttschiffe.

Köln, 16. Januar. Die „Köln. Stg.“ schreibt offiziell: Es sei immer wieder darauf hingewiesen, daß die Feinde nach wie vor ihre Lazaretttschiffe zu Truppen-transporten mißbrauchen. Dieses dem Völkerrecht und der Menschlichkeit gewissermaßen ins Gesicht schlagende schändliche Verfahren konnte in der letzten Zeit wieder ganz besonders im englischen Kanal beobachtet werden.

Zwei k. und k. U-Boote verloren?

W.B. Rom, 14. Januar. (Unlässiger Bericht des Marineministeriums.) Das feindliche Unterseeboot „U. S. 12“, das die deutsche Marine der österreichisch-ungarischen abgetreten hat, ist in unsere Gewalt gefallen. Es wurde unserem Torpedo-Geschwader eingeweicht. Ein anderes Unterseeboot „U. 12“ der österreichisch-ungarischen Marine ist ebenfalls in unserem Besitz.

Zum Ausgleich.

Eine amtliche Neuter-Meldung vom 11. Januar berichtet, daß das englische Schlachtschiff „Cornwallis“ am 9. Januar im Mittelmeer durch ein feindliches U-Boot versenkt worden ist. England hat hiemit 13

Vinienschiffe in diesem Kriege verloren. Zu Beginn des Krieges besaß England ausschließlich der in der Fertigstellung begriffenen Neubauten 75 Vinienschiffe. Mitlin hat es ein Sechstel seiner damaligen Vinienschiffe eingebüßt, wogegen Deutschland in diesem Kriege von seinen 35 Vinienschiffen nur ein Schiff, die „Pomern“ verloren hat. Wir sind also in dieser Hinsicht einem Ausgleich der Stärkeverhältnisse zwischen der deutschen und englischen Flotte bedeutend näher gerückt.

Die gefährdete französische Handelsflotte.

W.B. Bern, 14. Januar. Der Vorstand des Zentralkomitees der Reder Frankreichs stellte in seiner letzten Sitzung fest, daß die Vermichtung von Handelschiffen durch den U-Boottkrieg immer größeren Umfang annehme. In der letzten Woche seien 90 Handelschiffe, darunter 20 französische, versenkt worden. Das Zentralkomitee macht die Regierung nochmals darauf aufmerksam, daß die französische Handelsmarine völlig zu versinken drohe, wenn die Verluste nicht schnellstens Neubauten vornehmen können.

Eine neue Völkerrechtsverletzung.

W.B. Wien, 14. Januar. Heute vormittag ist in den Gewässern Mitteladriens der kleine Passagierdampfer „Zagreb“ (ungefähr 500 Tonnen) von einem feindlichen Unterseeboot ohne Warnung versenkt worden. Dreizehn Mann der Zwölfbemannung und dreizehn Fahrgäste sind umgekommen. Die Tat reiht sich würdig der Versenkung des Hospitalschiffes „Electra“ und des kleinen Kurzdampfers „Dubrovnik“ an.

Ein amerikanischer Panzerkreuzer gestrandet.

W.B. Eureka (Kalifornien), 14. Januar. Der Panzerkreuzer „Milwaukee“ ist gestern an der Küste aufgelaufen. Es wird befürchtet, daß er ganz verloren gehen könnte, da die hohe See ihn in Stücke zu schlagen droht.

Bewaffnete spanische Handelschiffe.

W.B. Bern, 15. Januar. „Proces de Lyon“ meldet aus Madrid: Spanische Schiffskapitäne und Needer sowie die Delegierten der Matrosen haben bei einer Versammlung in Bilbao die Forderung aufgestellt, mit Erlaubnis der Regierung ihre Schiffe zur Verteidigung gegen U-Boote mit Geschützen bewaffnen zu dürfen.

U. Budapest, 16. Januar. Ein Funkentelegramm des „Az Est“ aus Madrid besagt: Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Villanueva, gab die Erklärung ab, daß bewaffnete Handelschiffe als Kriegsschiffe betrachtet und als solche behandelt werden müssen.

England will spanische Häfen für Kriegszwecke benutzen.

U. Budapest, 16. Januar. Der Madrider Mitarbeiter des „Az Est“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß England die spanische Regierung ersuchte, ihm einige Häfen auf den Kanarischen Inseln während der Kriegsdauer zu überlassen, um gegen die Unterseeboote mit Erfolg auftreten zu können. Man hofft, daß die spanische Regierung diesem Wunsche nicht nachkommen wird.

Der Aufruf des Kaisers.

In bedeutenden Kundgebungen haben die Verbündeten wie auch die deutschen Bundesfürsten dem Kaiserlichen Erlaß zugestimmt. Die Könige von Bayern und Sachsen sandten Telegramme an den Kaiser, die Entschlossenheit zur siegreichen Fortsetzung des Kampfes und unerlöschliche Bundesstreue ausdrücken.

Bis zum letzten Blutstropfen!

Berlin, 15. Januar. Der Präsident des Reichstags, Erzengel Dr. Kaempf, hat an den Kaiser folgende Depesche gerichtet:

Eure Kaiserliche und Königlich Majestät haben in zündenden Worten der hellflammanden Entschlossenheit und dem heiligen Joren Ausdruck gegeben, von dem jedes Deutsche Herz in dem Augenblick durchglüht ist, in welchem das hochherzige Friedensangebot Eurer Majestät und Eurer Majestät Verbündeten von unseren Feinden schände und mit händlicher Begründung zurückgewiesen ist. Angesichts des nunmehr offen bekundeten Zieles unserer Gegner, Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen und zu zerstückeln, schart sich das ganze deutsche Volk um Eure Majestät mit dem unerschütterlichen Willen, trenn und einmütig zusammenzutreten, bis die schändlichen Pläne unserer Feinde an dem ehernen Wall zerschellt sind, mit dem Deutschland und seine Verbündeten bis zum letzten Blutstropfen ihr Dasein und ihre Freiheit verteidigen.

W.B. Berlin, 15. Januar. Die Freie Vaterländische Vereinigung dankt in einem Telegramm dem Kaiser für das feierliche und kraftvolle Zeugnis vom deutschen Recht vor Gott und der Weltgeschichte.

Ebenso haben der Hansabund, der Zentralausschuß der vereinigten Innungsverbände Deutschlands, der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes an den Kaiser Huldigungs-Telegramme gesandt, für die Se. Majestät seinen Dank aussprechen ließ.

Schluß mit dem Friedenssthem.

Berlin, 15. Januar. Die Veröffentlichung des Briefes des Kaisers an den Reichskanzler vom 31. Oktober ist nicht dazu bestimmt, unsere Feinde von der

Aufrichtigkeit unseres Friedensangebots zu überzeugen. Entweder sind sie von der Ehrlichkeit unserer Note vom 12. Dezember schon überzeugt und halten es nur für möglich, ihren Vätern und den Neutralen diese ihre Ueberzeugung zu verheimlichen — und das halten wir für das Wahrscheinlichere — oder sie glauben das Gegenteil, und dann werden sie diesen Brief ebenso wie das Friedensangebot für ein Mittel zur Täuschung halten. In beiden Fällen aber werden sie sicherlich behaupten, daß dieser Brief nichts beweise. Es kann uns, wie die Dinge seit der Bekanntgabe der feindlichen Kriegsziele liegen, ganz gleichgültig sein, ob man in Paris, London, in Petersburg und Rom an die Aufrichtigkeit unseres Friedensangebotes glaubt. Denn es wird jetzt in Deutschland und den ihm verbündeten Staaten nicht mehr vom Frieden gesprochen werden. Die Veröffentlichung des Briefes hat deshalb wohl nur den Zweck gehabt, den maßlosen Verleumdungen, die nach unserem Friedensangebot von den Agenten des Vierverbundes in den neutralen Ländern verbreitet wurden, den letzten Rest ihrer Glaubwürdigkeit zu rauben. Und diesen Erfolg wird sie wohl haben.

Das deutsche Volk aber wird in diesem Brief eine neue Bestätigung für die in ihm nie von Zweifeln getriebene Ueberzeugung sehen, daß kein Kaiser die Selbsten des deutschen Volkes voll tiefen Schmerzes mit empfindet und, unbekümmert um die von ihm vorausgesehene Deutung seines Friedensangebotes, wie er sagt, das bescheidende Wort gesprochen hat, und es wird ihm, auch wenn dieses Wort den ersehnten Erfolg noch nicht gehabt hat, für diese Tat der Menschenliebe dankbar sein.

Die türkische Presse zur Antwort der Entente.

W.B. Konstantinopel, 15. Januar. Die Blätter besprechen fortgesetzt die Note der Entente und stellen einmütig fest, daß sie insbesondere dazu gedient habe, die Eroberungs- und Raubabsichten der Entente zu enthüllen, und daß sie jeden Gedanken an Frieden unmöglich mache. „Tanin“ sagt: Die Entente hat mit eigener Hand ihren Urteilspruch vor der Geschichte unterschrieben. Wenn es gilt, das Recht und das Nationalitätenprinzip zu achten, warum müßte die Türkei aus Europa vertrieben werden, die seit 2½ Jahren das reinste Blut ihrer Kinder zur erfolgreichen Verteidigung ihrer Ehre und Zukunft vergießt, warum müßte die Türken vertrieben werden, die eine Geschichte von sieben Jahrhunderten und eine alte Zivilisation besitzen, deren Denkmale sich selbst im Zentrum Europas finden? „Le Soir“ verweist unter Bezug auf die Note des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen, Grafen Gernin, insbesondere darauf, daß das Nationalitätenprinzip sich besonders gegen England und Rußland lehnen würde, die so viele Völker tyrannisieren. Im allgemeinen betonen die Blätter, daß die Antwortnote der Entente den Völkern des Vierverbundes zeige, worum sie kämpfen, und daß sie das Bündnis der Mittelmächte stärker und enger gestalten werde.

Die Pforte hat gleichfalls an die Neutralen eine Note gerichtet, in der die Behauptungen in der Antwortnote der Entente zurückgewiesen werden.

Die Bedürfnisse unserer Soldaten im Felde.

Berlin, 15. Januar. (Nichtamtlich.) Zu der Blättermeldung über die den Soldaten im Felde zustehenden Bedürfnisse ist folgendes zu bemerken: Die Soldaten draußen erhalten seit dem 1. Juni 1916: Gemüse: nicht 150 Gramm, sondern 125 Gramm Reis, Graupen, Grieß, nicht 1500 Gramm Kartoffeln oder 250 Gramm Kartoffelflocken oder 300 Gramm Dörrokartoffeln, sondern 300 Gramm Kartoffeln oder 50 Gramm Kartoffelflocken oder 60 Gramm Dörrokartoffeln nebst entsprechenden Teilen der anderen Gemüsearten für den Ausfall an Kartoffeln gegenüber dem Portionssatz von 1500 Gramm. Ferner nicht 150 Gramm, sondern 125 Gramm Backobst, nicht 25 Gramm Kaffee, sondern 15 Gramm Kaffee nebst 8 Gramm Zichoren; an Brotaufstrich: nicht 65 Gramm Butter oder Schmalz oder fettes Schweineeschmalz in Dosen, sondern 55 Gramm Butter oder Schmalz oder fettes Schweineeschmalz in Dosen für den Westen, 65 Gramm Butter zc. für den Osten; nicht 125 Gramm Käse, sondern für den Kopf und Monat 200 Gramm Käse; an Genussmitteln: nicht 0,1 Liter Branntwein täglich, sondern nur unter besonderen Voraussetzungen, Klima, Witterung usw., 0,1 Liter Branntwein; nicht 0,1 Liter, sondern 0,05 Liter Fruchtzucker; an Brot: nicht 75 Gramm Mehl, sondern bis zu 40 Gramm Mehl.

Nochmals die Ermordung Rasputins.

Von einer Persönlichkeit, die soeben aus Petersburg eingetroffen ist, sich in Stockholm auf der Durchreise befindet und auf das genaueste mit den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung über die Ermordung Rasputins vertraut ist, erfährt ein Mitarbeiter des „A.-U.“ folgendes:

Am 15. Dezember fand in der Wohnung des englischen Botschafters Buchanan eine Zusammenkunft zahlreicher, dem Hofe nahestehender Persönlichkeiten, sowie Politiker statt. Großfürst Alexei Michailowitsch, der ebenfalls anwesend war, machte Mitteilungen über den verstärkten Einfluß, den Rasputin in politischer Hinsicht in den letzten Tagen beim Zaren gewonnen habe. Der Einfluß könne leicht verderblich werden für die gemeinsamen englisch-russischen Ziele. Es wurde zunächst die Unmöglichkeit anerkannt, Rasputins Einfluß am Hofe auszujadalen. Nur seine Veseitigung könne sichere Garantien schaffen. Das Los sollte entscheiden, wer ihn töten sollte. Alle Anwesenden mußten sich zum tiefsten Stillschweigen verpflichten. Zugewegen waren ferner die Gattin des Großfürsten, Xenia Alexandrowna, die Schwester des Zaren, Fürst und Fürstin Jusupow, Purischlewitsch, Fürst Ewood, der frühere Minister Chwoostow, sowie die Vertrauten des Ministerspräsidenten Trepow. Das Los traf den Großfürsten Alexejew Michailowitsch, der ohnmächtig zusammenbrach. Jusupow und Purischlewitsch erklärten sich

darauf bereit, die Beseitigung Rasputins zu übernehmen. Ehrenwörtlich sagte darauf Botschafter Buchanan beiden vollen Schutz der englischen Regierung zu.

Spätere Beratungen stellten den genauen Nordplan fest der programmgemäß ausgeführt wurde.

Kriegsziele und Friedensbedingungen.

Köln, 15. Januar. Der Washingtoner Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ meldet seinem Blatte unterm 12. Januar: Heute besteht nicht mehr Neigung, die Lage noch als hoffnungsvoll zu betrachten. Aber die Verhandlungsnote hat nicht nur Überraschungen, sondern auch Enttäuschungen hervorgerufen, da die erwarteten Zeichen einer wenn auch nur schwachen Friedensneigung sich nicht gezeigt haben. Die amtlichen Kreise bewahren das allerstrengste Stillschweigen, aber die ernstlichste Wirkung der Verhandlungsnote ist unleugbar. Präsident Wilson soll, wie berichtet wird, sehr verärgert sein und die Note geradezu als eine Beleidigung empfinden. Er sei aber noch nicht ganz entmutigt. Die öffentliche Meinung verdichtet sich dahin, daß der Verhandlung mit seiner Note seine amerikanischen Sympathien nicht verstärkt habe. Seine Forderungen werden als maßlos übertrieben und als geradezu lächerlich angesehen, sie wären nur dann berechtigt, wenn sie von einem Sieger kämen, der durch das Brandenburger Tor in Berlin einzog. Einige neutrale Beobachter finden, es stecke noch ein Ausweg in der Unterscheidung zwischen Kriegsziel und Friedensbedingung. Die angeführten Kriegsziele seien für den Verhandlungstisch. Ein Ergebnis der Verhandlungsnote wird überall zugegeben: daß sie den Bund der Mittelmächte fester denn je zusammengeschweißt hat, namentlich soweit die Türkei und Bulgarien in Frage kommen. Die Bemerkung über die Umgestaltung der Landkarte nach dem Grundsatz der Nationalitäten wird als eine für England äußerst gefährliche Sache angesehen, da Deutschland mit Recht erwidern könnte: Dann laßt uns mit Irland den Anfang machen.

Wilson schweigt.

W. Nach einer Ratteilmeldung aus New York bleibt Wilson absolut verschlossen. Alle französischen Bemühungen, ihm irgendeine Äußerung über die Entente-Note zu entlocken, blieben erfolglos.

Die Ereignisse in Griechenland.

Die Athener Gesandten der Ententemächte haben laut „Bolscher Zeitung“ einen neuen Schritt bei der griechischen Regierung unternommen. Sie bestehen angeblich auf unverzüglicher Ausführung der im Ultimatum aufgestellten Forderungen: die Abweisung der für die Vorgänge am 1. Dezember verantwortlichen Generale und öffentlichen Situationsberichte vor den Ententeflaggen. Wie es weiter heißt, verlange die griechische Regierung nach der Annahme des Ultimatus die Übergabe der von den Revolutionären besetzten Insel Cerigo. — Von der Insel Suda wird gemeldet, daß dort die griechisch-königlichen Truppen Verstärkungen und außerdem Gewehre und Munition erhalten.

W. Paris, 15. Januar. „Gaulois“ erklärt, es müsse innerhalb 15 Tagen feststehen, daß Griechenland aufgehört hat, eine Drohung für die Sicherheit der Eisenbahnen zu sein, oder daß es endgültig durch andere Mittel als diplomatische, außerstand gesetzt ist, zu handeln.

W. Saloniki, 15. Januar. („Agence Havas.“) Die nationale Regierung hat beschlossen, jeder nicht eingezogenen Person eine Sondersteuer aufzuerlegen.

Das Mißtrauen der Franzosen.

W. Bern, 15. Januar. Die französische Presse ist mit dem Antwort der griechischen Regierung auf das Ultimatum, deren Wortlaut erst jetzt bekanntgegeben wird, nicht zufrieden. Das „Journal des Debats“ schreibt, die griechische Antwort beweise, daß die Annahme des Ultimatus nur ein neues Mandat sei, um Zeit zu gewinnen. Zu allen Punkten des Ultimatus sage Athen anfänglich Ja und mache sodann Einwendungen, die eigentlich Nein bedeuten. „Journal“ erklärt, König Konstantin und seine Minister geben uns zu verstehen, daß sie der Bernunft Gehör genug schenken, um einen Bruch zu verhindern, aber daß sie nichts tun werden, um uns unsere Aufgabe zu erleichtern. Die ganze Presse fordert, daß die Entente mit aller Energie und allen Mitteln die Durchführung ihrer Forderungen in Athen erzwingen.

Kleine Auslandsnotizen.

Italien. Kündigung der Handelsverträge. Nach einer Depesche aus Rom enthält das italienische Amtsblatt eine Bekanntmachung des Ministeriums des Äußeren, wonach die Handelsverträge mit Japan, Rumänien, Rußland, Serbien, Spanien und der Schweiz gekündigt werden und mit dem 31. Dezember 1917 ihre Wirksamkeit verlieren.

Japan. Erdbeben. Einem Telegramm aus Tokio zufolge wurde Formosa von heftigen Erdbeben betroffen, wobei über 1000 Häuser einstürzten und etwa 300 Personen umkamen.

Der Kampf um Galatz.

Die Kämpfe um Galatz, welche unsere Truppen durch das Kampfgebiet zwischen Braila und Galatz hindurchführten, haben zur Besetzung der Orte Mihalea am Sereth, La Burtea und Badeni geführt. Da außerdem schon verlautet, daß Galatz selbst in einzelnen Teilen unter unserem Feuer liegt, so ist mit einem baldigen Erfolg vor Galatz zu rechnen.

Eine russische Meldung.

Ein starkes Trommelfeuer auf die russischen Stellungen, das 12 Stunden anhielt, hatte, wie dem „Odesk. Listok“ aus Reni gemeldet wird, in der Richtung Serbesti eingelegt. Es gelang dem Feinde, die russischen Truppen zum Ausweichen gegen die den Sereth vorgelagerten Stellungen zu bringen. In Galatz ist das Marinearsenal in Brand geraten, auch eine Anzahl von Speichern im Hafen brennen.



Bermischtes.

Kriegerwitwen als Lehrerinnen. Nach einem Ministerialerlaß vom Jahre 1910 ist bestimmt worden, daß gegen die endgültige Anstellung verwitweter Lehrerinnen Bedenken nicht zu erheben sind, sofern die Witwe kinderlos ist. Sind Kinder vorhanden, so würde die königliche Regierung jedesmal sorgfältig zu prüfen haben, ob die Witwe durch diese Kinder in der Erfüllung ihrer Pflichten als Lehrerin behindert wird. Ist dies nicht der Fall und liegen sonstige Bedenken nicht vor, so kann die endgültige Anstellung erfolgen. Diese Bestimmungen ermöglichen es, wie der Unterrichtsminister durch Erlass vom 1. Dezember 1916 die königlichen Regierungen und Provinzialschulkollegien ausdrücklich aufmerksam macht, Kriegerwitwen, die vor ihrer Verheiratung bereits Lehrerinnen waren oder die seinerzeit die Lehrerinnenprüfung abgelegt haben, bei der Besetzung von Stellen in Betracht zu berücksichtigen.

Die Nährpflicht. Ein bayerischer Bezirksamtmann hat den sehr richtigen Satz aufgestellt, daß der städtischen Hilfsdienstpflicht die Nährpflicht der Landwirte gegenüberstehe, und hat daran den Hinweis geknüpft, daß, wer nicht in der Stadt lebe, auch keine Ahnung davon habe, was dort jetzt entbehrt werden müsse. Noch immer fehlt dies Verständnis in so großem Umfange, daß die landwirtschaftlichen Organisationen Bayerns in einer gemeinsamen Kundgebung auf die gewinnbringenden Elemente in der Landwirtschaft selber hinweisen, die verführt durch eine frühere falsche Preispolitik der Reichsbehörden und durch die Ueberangebote der wilden Verkäufer, mit ihren Erzeugnissen spekulieren. Freilich ist solche Spekulation kein Wunder, wenn immer neue Höchstpreissteigerungen gefordert werden, worin z. B. der Landrat a. D. von Dewitz unermüdet ist. Sein Antipode ist jener Tiroler Bauer Anker Wiesinger, der auf der landwirtschaftlichen Versammlung beantragte, daß die Milch beim jetzigen Preis bleibt und der Butterpreis herabgesetzt wird. Ich habe jetzt Glend genug gesehen. Ich sehe, die Leute in der Stadt können wirklich nimmer bezahlen. Möge sein Beispiel bald recht vielen den wirklichen Sinn ihrer vaterländischen Nährpflicht zum Bewußtsein bringen!

Wenn man einen Bären neckt. Eine Verhandlung, die eines tragikomischen Beigeschmacks nicht entbehre, beschäftigte, der „Saxler Korrespondenz“ zufolge, den Bezirksauswärtigen in Breslau. Der Handelsmann Oskar Zimmer aus Breslau beklagt die Menschheit im Winter mit warmen Filzpantoffeln und im Sommer mit leichten Hausschuhen, die er im Umherziehen verkauft. Viele Jahre hindurch hat er zu diesem Zweck von der Regierung den Wanberggewerbechein erhalten. Im Sommer v. J. kam er mit seinen Waren nach Altwasser, wo gerade ein Bärentrieb anwesend war. Der Bär machte auf der Hauptstraße seine Kunststücke. Zimmer hatte sich gerade zu jener Zeit ein klein wenig betrunken und in dieser Stimmung bot er sich dem Bärentrieb an, bei dem Publikum Geld einzusammeln. Der Bärentrieb war damit auch einverstanden. In übermütiger Laune neckte Zimmer aber auch den Bären, sobald Gelegenheit entstand, daß derselbe bei dem Publikum Anheiß anrichten könne. Ein Polizeigerant trat deshalb an Zimmer heran und verbot ihm die Verübung des groben Unfugs. Das war Veranlassung, daß der Handelsmann an den Beamten jene bekannte Aufforderung aus dem Munde von Verlichingen richtete, der bisher wohl noch kein Mensch nachgekommen ist. Als nun der Polizeigerant den bisher unbefragten Zimmer zur Bestimmung der Personalien nach der Wache bringen wollte, ging Z. nicht gutwillig mit und nunmehr wurde er wegen Beleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Das wäre noch nicht das Schlimmste gewesen. Als er aber für das Jahr 1917 die erneute Erteilung des Wandergewerbecheines verlangte, wurde ihm die Erlaubnis mit Rücksicht auf die erlittene Vorstrafe nicht mehr erteilt. Er verlangte deshalb vor dem Bezirks-

ausschuß mündliche Verhandlung. In derselben führte er aus, er sei jetzt 56 Jahre alt, habe eine große Operation hinter sich und sei kaum imstande, sich noch anders, als durch den Hausierhandel zu ernähren. Man möge doch Gnade für Recht ergehen lassen. Zimmer hatte auch Erfolg. Nach kurzer Beratung teilte ihm der Vorsitzende mit, daß „mit Rücksicht auf seine schöne Rede“, die er gehalten, und weil es „die erste Sitzung im neuen Jahre“ sei, die Erlaubnis zur Erteilung des Wandergewerbecheines erfolgt sei. „Aber“, so schloß der Vorsitzende, „neken Sie in Zukunft keinen Bären, denn das könnte Ihnen doch einmal verhängnisvoll werden.“

Mundfederhalter. Ueber eine bemerkenswerte Neuheit für beiderseitig Armamputierte berichtet der „Prometheus“. Es handelt sich um einen Mundfederhalter, der es Menschen, die ihre Hände oder Arme oder auch nur deren normale Gebrauchsfähigkeit verloren haben, ermöglicht, sich schriftlich zu betätigen. Der Federhalter besteht aus drei Teilen, dem Mundstück, dem eigentlichen Halter und der Schreibvorrichtung mit der Feder. Das Mundstück muß vom Zahnarzt den Zahnverhältnissen des Patienten angepaßt werden. Die Unterseite enthält den vollständigen Biß, während die oberen Vorderzähne nur mit ihrer Innenseite am Mundstück ruhen. Der Mund kann geöffnet werden, ohne daß der Federhalter herausfällt, er wird durch die unteren Zähne gehalten. Die Feder ist eine Rund- oder Kugelspitzfeder. Das Papier wird in eine Haltevorrichtung eingeklemmt. Naturgemäß ist das Schreiben mit dem Mund allmählich genau so gut erkennbar wie das mit den Händen oder auch mit den Beinen. Es bedarf natürlich erst einiger geduldiger Uebungen, aber die Mundschrift kann ebenso leserlich und flott werden wie die Handschrift.

Amerika baut Zeppele. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Washington: Die Regierung wird sofort mit dem Bau eines Zepelin-Luftschiffes beginnen, in Erkenntnis der Wichtigkeit eines Luftschiffes des starken Systems für die Zwecke des Heeres und der Flotte.

Was ein deutscher Bauer leistet. Aus der Grafschaft Camburg schreibt die „Dorfsztg.“: Berechtigtes Aufsehen erregt seit einiger Zeit die Tätigkeit des Landwirts Paul Thierolf in Uel bei Molau, die er in Wort und Schrift im Interesse der deutschen Fleisch- und Fettversorgung entfaltet. Nach seiner Ueberzeugung könnte die deutsche Landwirtschaft, wenn sie wollte, das Deutsche Reich nicht nur überreichlich mit Schlachtvieh versorgen, sondern auch ein paar andere Länder noch dazu. Setzen Hauptbeweis stützt er auf den Ausbau seiner eigenen Wirtschaft, die als Mustergut im ganzen Bezirk bekannt ist. Er hat 64 Morgen unter dem Pflug und nennt sich selbst einen Kleinbauern. Obwohl er längere Zeit zum Heeresdienst eingezogen war und sein Viehbestand von der Maul- und Klauenseuche heimgelacht wurde, konnte sein Gut doch täglich 150 bis 250 Liter Milch an die Stadt Jena liefern. Außerdem konnte er der Seeresverwaltung 10 Stück schlachtreife Kühe zur Verfügung stellen und 22 vorchriftsmäßige Schweine, 12 weitere hat er versprochen bis 1. Mai zu liefern.

Gefängnis für leichtsinnigen Pilzverkauf. Häufig las man im vergangenen Jahr von schweren Pilzvergiftungen, und man hatte schon, zum Teil wohl nicht mit Unrecht, darauf hingewiesen, daß das Pilzsuchen von unkundigen Personen ausgeübt würde, und daß eine strenge Kontrolle der Pilzsuchenden stattfinden müsse. Ein Gärtner aus Glinshelm bei Mainz hatte auch keine Ahnung von giftigen und ungiftigen Pilzen, war nicht einmal im Besitze eines einfachen Taschenbüchleins, er hatte aber trotzdem Pilze gesammelt und sie selbgeboten. Da viel giftige darunter waren, erkrankten mehrere Personen, ein kleines Mädchen erlag sogar der Vergiftung. Das Gericht verurteilte den Gärtner zu einem Jahr Gefängnis. Das mag für viele Händler eine Warnung sein.

Letzte Nachrichten.

Der polnische Staatsrat.

W.W. Warschau, 15. Januar. Vor Eröffnung des provisorischen Staatsrates fand in Gegenwart der Generalgouverneure von Beseler und Klud mit ihren Stäben und von Vertretern der beiden Verwaltungen sowie der polnischen Legionen mit dem Kommandanten Grafen Szepietki, ferner aller Staatsratsmitglieder und der Kommissare der Okkupationsmächte ein feierliches Hochamt in der Kathedrale statt. Die Andacht schloß mit dem Absingen der polnischen Nationalhymne. Darauf begaben sich die Staatsratsmitglieder und Kommissare zum Kravinski'schen Palais, dem Sitz des Staatsrates. Nach einer Ansprache des deutschen Kommissars, Grafen Verchenfeld und des österreichisch-ungarischen Kommissars Barons Komopla wurde Wacław von Niemcewski zum Kronmarschall gewählt. Er legte das Gelübnis ab, trenn dem Vaterlande zu dienen. Zu seinem Vertreter wurde von Mikulski Pomorski gewählt. Delegationen aus allen Landesteilen legten Begrüßungsadressen nieder.

Zum Abschluß der deutsch-türkischen Verträge.

Berlin, 16. Januar. Zur Unterzeichnung der überaus schwierigen Rechtsmaterien ordnenden deutsch-türkischen Verträge, heißt es im „Berliner Tageblatt“, dürfen sich das türkische wie das deutsche Volk gleichermaßen beglückwünschen. Das Zustandekommen dieser Abmachungen ist ein Ereignis von wirtschaftlicher, wie politischer Bedeutung. Man darf hoffen, daß das Zusammenwirken auf dieser Basis, die eine neue Ära der Beziehungen der Türkei zu dem Deutschen Reiche erwarten läßt, zu nicht minder glücklichen Ergebnissen für die beiden Verbündeten führen wird, als die Waffenhilfe, die sie sich seit nun über zwei Jahren in unwandelbarer Treue leisten.

Der „Börsekurier“ sagt: Der Abschluß dieser Verträge ist türkischerseits ein Waffenerfolg, so gut wie die eben gemeldete Stürmung des Dorjes Badi durch osmanische Truppen, und deutscherseits ein Akt der Bundesfreundschaft und Waffenbrüderschaft. Wir zweifeln nicht, daß er in der Türkei als solcher hoch bewertet werden wird.

In der „Vossischen Zeitung“ heißt es: Während die Entente, wie ihre Antwortnote an Wilson wieder be-

weist, die Zertrümmerung der Türkei im Sinne hat, während sie die Türkei nach längst vereinbarten Plänen aufteilen will, ist das Ziel der Mittelmächte eine lebenskräftige, politisch und wirtschaftlich gesunde unabhängige Türkei, ein Kultur- und Rechtsstaat, stark nach außen wie im Innern. Die jetzt abgeschlossenen Verträge bedeuten einen wichtigen Schritt zu diesem Ziele.

Wettervoransage für den 17. Januar.
Frostwetter.

Vorschuss-Verein zu Waldenburg, e. G. m. b. H.

Gegründet 1860.
Kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Kuxen und Hypotheken. : :
Kostenfreie Verlosungskontrolle von Wertpapieren und Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen und gelosten Effekten. : : :
Besorgung neuer Zins- und Dividendenscheinbogen. An- und Verkauf von Wertpapieren und Kuxen.
Kostenfreie Vermittlung von Zahlungen an Kriegsgefangene.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres teuren Verstorbenen

Adolf Unger

sagen hierdurch allen ein herzliches
„Gott vergelt!“

Nieder Hermsdorf, den 16. Januar 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bekanntmachung.

Die Städtische Sparkasse hat noch

Schranckfächer

zur Aufbewahrung von Wertpapieren usw. zu vermieten.

Waldenburg, den 10. Januar 1917.

Der Verwaltungsrat.

Dr. Erdmann.

Nieder Hermsdorf.

Diejenigen Personen, welche Winterkartoffeln von der Gemeinde geliefert erhalten und Zahlung noch nicht geleistet haben, werden hiermit aufgefordert, diese in der Zeit von Mittwoch, den 17. Januar bis Dienstag, den 23. Januar ex. in den Dienststunden von 8 Uhr vormittags bis 12^{1/2} Uhr mittags im Gemeindebüro zu bezahlen. Kleingeld ist mitzubringen.

Nieder Hermsdorf, 12. 1. 17.

Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Betreffend Beschulung blinder und taubstummer Kinder.

Nach dem Gesetz vom 7. August 1911 sind blinde Kinder vom vollendeten 6. Lebensjahre, taubstumme Kinder vom vollendeten 7. Lebensjahre, sofern sie genügend entwickelt und bildungsfähig erscheinen, verpflichtet, den in den Anstalten für blinde und taubstumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen.

Zu den blinden und taubstummen Kindern im Sinne dieses Gesetzes gehören auch hochgradig schwachsinrige, stumme und ertaubte, sowie auch taubstumme und zugleich blinde Kinder.

Die Eltern und Vormünder aller mit derartigen Fehlern behafteten Kinder innerhalb der hiesigen Gemeinde werden hiermit aufgefordert, diese Kinder, soweit sie das 4. Lebensjahr zurückgelegt haben, oder bis 31. März cr. zurücklegen, im hiesigen Gemeindebüro, 2 Stiegen hoch, sofort anzumelden.

Nieder Hermsdorf, 18. 1. 17.

Der Gemeindevorsteher.

Lehmwaffer.

Verkauf von Syrup, kond. Milch und Butter bei Herrn Kaufmann Fette, hier.

Lehmwaffer, 15. 1. 17.

Gemeindevorsteher.

Musik-Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen maß. Honorar C. Schwenzler, Auenstr. 23 d, part., ued. Lyzeum.

Denjenigen Personen, welche die läghastesten Reden über mich verbreiten, rate ich, dies zu unterlassen, andernfalls ich gerichtl. einschreite. E. Heidenreich.

Wenn die betr. Person ihre beleidigenden Äußerungen gegen mich nicht unterläßt, bin ich gezwungen, gerichtl. vorzugehen. Frau Emma Päsler, Kristerstr. 2

Füllfederhalter verloren. Abzugeben gegen Belohnung in der Exped. d. Bl.

Gesundes Heu

kaufen
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Kutscher

kann sich sofort melden.
Niederlage der Union-Brauerei,
Neue Straße 2.

Ein Laufbursche

kann sich sofort melden bei
D. Korn.

Frau oder Invalide

zum Blättervertragen für Sandberg—Nieder Salzbrunn—Sorgau (möglichst aus dortiger Gegend) kann sich bald melden in der Expedition des Waldenburger Wochenblattes.

Wir suchen für sofort eine ältere, gewandte

Verkäuferin,

welche hauptsächlich mit der Buchführung Bescheid weiß.
Ernst Jabilg & Sohn,
Kolonialwaren-, Wein-,
Zigarren- u. Eisenhandlg.,
Bad Salzbrunn.

Trauerhüte

und Trauerschleier

in großer Auswahl zu soliden Preisen empfiehlt

Else Fischer,
Scheuerstraße 18, II.

Kriegs-Atlas

(23x30 cm),
enthaltend 20 Karten

jämmtlicher Kriegsschauplätze der Erde, sowie statistisches Material der kriegführenden Länder, alphabetisches Ortsregister der Schlachtfelder, Kriegskalender etc.,

haben wir noch eine Anzahl Exemplare vorrätig.

Wir offerieren dieselben, um mit dem kleinen Bestande zu räumen, zu dem ermäßigten Preise von

1.00 Mark
pro Exemplar.

Geschäftsstelle des Waldenburger Wochenblattes.

Erste Putzarbeiterin

(flotte Garniererin) sucht Stellung. Gefl. Offerten unter A. 10 in die Exped. d. Bl.

Für 1. Febr. junges Mädchen zur Bedienung gesucht. Schaelstraße 7, pt.

Stube und Küche April zu bez. Beck, Hermannstraße 1.

Sonn. Stube u. Küche, 147 Wf. Moonstr. 5, b. Hermannpl.

Eine Stube zu vermieten Kaiser-Wilhelm-Platz 11.

2 Stuben und Küche, part., per sofort zu beziehen Kaiser-Wilhelm-Platz 11.

Möbliertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Möbl. Zimmer, Schreibz., elektr. L., v. d. Freiburger Str. 4 II.

Möbliertes Zimmer für 1 od. 2 Herren zu vermieten Sonnenplatz 4, 2. Etg., rechts.

Anständiges Logis zu vergeben Friedländer Str. 13, 2 Tr. v.

Freundliche Stube 2. Apr. z. bez. Dittersbach, Hauptstr. 32.

Eine kleine 1 fenstrige Stube ist zu vermieten und Neujahr zu beziehen Dittersbach, Hauptstraße 33.

Besseres Logis i. Herren Ober Waldenburg, Chausseestr. 5a.

Brieflichen Anfragen

in bezug auf Inserate, wo die Exp. Auskunft zu erteilen hat, ist stets ein. Marke zur Rückantwort beizulegen.

Säuglingsfürsorgestelle Waldenburg, Auenstraße 24, parterre.

Beratungsfürsorge für gesunde und kranke Säuglinge: Montags von 11—1 Uhr.

Mütter, welche keine behördliche Bescheinigung haben, werden ersucht, die Steuerkarte mitzubringen.

Sprechstunden der Schwester: Vormittags von 8—9 Uhr.

Plakate: Von 1 bis 2 Uhr geschlossen

sind zu haben in der Geschäftsstelle des „Waldenburger Wochenblattes“.

Zweiter Luther Vortrag.

Mittwoch den 17. Januar, abends 8 Uhr in der hiesigen evangelischen Kirche.

Donnerstag den 18. Januar, abends 8 Uhr in der evangelischen Kirche zu Hermsdorf.

Das evangelische Pfarramt. Horter, Pastor prim.

haude'iger Männerchor

Jeden Mittwoch: Uebungsabend.

Allseitiges Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Lichtspiele

Bis Donnerstag täglich:

Jugend-rausch.

Studentendrama, 3 Akte.

Frl. Wildfang.

Reizendes Lustspiel. 4 Akte.

In der Hauptrolle: Die berühmte Lisa Weise.

Stadttheater Waldenburg.

Donnerstag den 18. Januar: Benefiz-Abend Hans Surhoff.

Packende Situationskomik!!! Der größte Lacherfolg!

So 'n Windhund.

Das Publikum lacht von Anfang bis zu Ende und noch darüber hinaus!

Jamose Witze! Jubelnder Beifall!!!

Orient-Theater

Freiburgerstraße 15

Waldenburg.

Nur 3 Tage! Dienstag, Mittwoch und Donnerstag:

Die grüne Phiole

Phantast. Schauspiel in 4 Akten.

Hauptdarsteller: Theodor Loos

vom Bessingtheater Berlin. Lupu Pick, Margar, Ferida vom Deutsch. Theat. Berlin.

Handlung fesselnde Unterhaltung. Spannung vom Anfang bis Ende. Ausstattung vornehm und abwechslungsreich.

Reizvoll ist: Die doppelte Liebesgeschichte (3 Akte):

Spiel im Spiel.

Hauptdarsteller: Friedrich Zellnick,

Königgrätztheater Berlin. Erika Glässner, Komödienhaus, Berlin.

Der fliegende Koffer.

Lustspiel in 1 Akt.

Natur! Kriegsbericht!

Beginn 5^{1/2}, Schluß 10 Uhr.

Uebliche Tagespreise: Loge 1.00, Sperritz 0.80, 1. Platz 0.50, 2. Platz 0.30.

Sonntags: 1. Platz 0.80, 2. Platz 0.40.



Die verkappten Kriegsschiffe.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Berlin, 15. Januar.

Die britische Admiralität hat dieser Tage in einer händelischen Rundgebung die Dinge so darzustellen versucht, als ob die englischen „Handelschiffe“ ebenso wie die der Alliierten wirklich harmlose Handelschiffe seien. Freilich hat sie die Tatsache ihrer Bewaffnung nicht zu leugnen vermocht, aber, so versichert sie, diese trage einen streng defensiven Charakter. Es ist vielleicht ein undankbares und unfruchtbares Geschäft, sich mit den Engländern über Fragen des Seerechts und des Völkerrechts auseinanderzusetzen, aber da von der Gegenseite die Dinge planmäßig entstellt werden, um uns vor den Neutralen ins Unrecht zu setzen, so scheinen doch einige Befestellungen angebracht zu sein, um die heiß umstrittene Frage der bewaffneten Handelschiffe vom völkerrechtlichen Standpunkt aus zu beleuchten.

Der Grundsatz, daß nur die militärisch organisierten, unter militärischem Befehl stehenden Streitkräfte sich an den eigentlichen Kämpfen beteiligen dürfen, gilt nicht etwa nur für den Landkrieg, wo der Franktireur als ein Verbrecher angesehen und behandelt wird, sondern auch für den Seekrieg. Seitdem die Pariser Deklaration von 1856 die Kaperei ausdrücklich abgeschafft hat, muß jede Verwendung von Privatschiffen im Seekriege als verboten gelten, und die zweite Haager Konferenz hat ja deshalb auch genaue Bestimmungen festgelegt, unter denen ein Kauffahrteischiff in ein Kriegsschiff, d. h. in einen sogenannten Hilfskreuzer, umgewandelt werden kann. Es muß nämlich danach dem direkten Befehl, der unmittelbaren Aufsicht und der Verantwortlichkeit der betreffenden Regierung unterstellt sein, es muß die äußeren Abzeichen der Kriegsschiffe tragen, einen vom Staat bestellten Befehlshaber, dessen Namen in der Rangliste der Kriegsmarine stehen muß, und eine den Regeln der Disziplin unterworfenen Mannschaft haben. Was nun die bewaffneten Handelschiffe betrifft, welche England und seine Verbündeten jetzt einen heimlichen und heimtückischen Krieg gegen uns führen lassen, so hat man die Wahl, ob man sie als Franktireurschiffe, die eben wie Franktireure zu behandeln wären, oder als Kriegsschiffe ansehen will. Die deutsche Regierung hat sich in ihrer an die neutralen Mächte gerichteten Note vom 8. Februar 1916 auf den letzteren Standpunkt gestellt, indem sie darin ausführte:

„Die deutsche Regierung hat keinen Zweifel, daß ein Kauffahrteischiff durch die Armierung mit Geschützen kriegsmäßigen Charakter erhält und zwar ohne Unterschied, ob die Geschütze nur der Verteidigung oder auch dem Angriff dienen sollen. Sie hält jede kriegerische Betätigung eines feindlichen Kauffahrteischiffes für völkerrechtswidrig, wenn sie auch der entgegenstehenden Auffassung dadurch Rechnung trägt, daß sie die Besatzung eines solchen Schiffes nicht als Piraten, sondern als Kriegsführende behandelt.“

Aus der Tatsache, daß die Handelschiffe Englands und seiner Verbündeten jetzt sämtlich bewaffnet sind oder werden, macht die Presse unserer Gegner gar kein Hehl mehr. Die japanische Regierung hat ja eben erst offiziell angekündigt, daß alle nach Europa gehenden Handelsfahrzeuge mit 88-Zoll-Kanonen bewaffnet werden. Man begnügt sich auch längst nicht mehr mit dem einen Seegeschütz, das bekanntlich von der Nordamerikanischen Union als zulässig für die Aufnahme von Handelschiffen in amerikanischen Häfen angesehen wird, sondern die feindlichen Handelschiffe werden neuerdings mit mehreren Geschützen stärkerer Kalibers versehen, und der englische Reeder Turner hat unlängst in der „Times“ erklärt: „Neutrale hin, Neutrale her, das vorverste Geschütz muß kommen.“ Ja, England, das sich als Diktator der Neutralen fühlt, hat jetzt den neutralen Schiffsahrtsgesellschaften eröffnet, daß alle neutralen Dampfer, welche Transporte für die englische Regierung direkt oder indirekt ausführen, bewaffnet sein müssen, und dieser Forderung wird dadurch Nachdruck verliehen, daß Lloyd's für Regierungstransporte ohne Bewaffnung keine Versicherungen mehr abschließt.

Alle diese Tatsachen sprechen laut und deutlich. Sie zeigen, daß die Handelsflotte der bewaffneten Schiffe unserer Gegner nichts als ein Deckmantel ist, daß sie in Wahrheit Kriegsschiffe sind, die in ebenso perfider Weise unter falscher Flagge fahren wie die neuerdings wiederholt unter schwerem Völkerrechtsbruch zu Transporten benutzten Lazarettenschiffe unserer Gegner. Es ist

selbstverständlich, daß die deutsche Seekriegsführung sich durch solche heimtückischen Manöver nicht irritieren läßt, sondern daß sie die bewaffneten Handelschiffe jederzeit als das ansehen und behandeln wird, was sie sind, nämlich als Kriegsschiffe. Und dabei sind wir noch sehr human, denn wir könnten sie auf Grund des Völkerrechts als Piratenschiffe betrachten. Von den Neutralen aber wird man erwarten und verlangen dürfen, daß sie sich von den Alliierten nicht verleiten lassen, für ihre Handelschiffe die gleiche Seeräubertat gelten zu lassen. Ja, man sollte eigentlich erwarten, daß die neutralen Mächte, vor allem die Nordamerikanische Union, ihre Meinung über die Zulassung von bewaffneten Handelschiffen in ihre Häfen auf Grund der neuerdings gemachten Erfahrungen einer gründlichen Revision unterziehen würden.

Deutsches Reich.

WFB. Berlin, 16. Januar. Unterzeichnung der deutsch-türkischen Verträge. Unter dem 11. Januar sind im Auswärtigen Amt von Bevollmächtigten des Deutschen Reiches und des Osmanischen Reiches eine Reihe von Verträgen unterzeichnet worden, die bestimmt sind, die Rechtsbeziehungen zwischen beiden Reichen in erschöpfender Weise zu regeln. Diese Verträge sollen das in der Türkei bisher in Geltung gewesene System der sogenannten Kapitulationen durch neue, dem modernen europäischen Völkerrecht entsprechende Bestimmungen ersetzen.

— Kriegsunterstützung an Reichspensionäre und deren Hinterbliebene. Nach dem Vorgange Preußens wird auch im Reich die bedürftigen Beamten im Ruhestande und bedürftigen Hinterbliebenen von Beamten und Pensionären im laufenden Rechnungsjahr eine einmalige außerordentliche Kriegsunterstützung entsprechend der in Preußen gezahlten gewährt werden.

— Dem fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten von Schulze-Gaevernis, der zu Beginn des Krieges als fünfzigjähriger freiwillig in den militärischen Dienst eingetretener war, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

— Der gestern in Charlottenburg verstorbenen fortschrittliche Landtagsabgeordnete Ingenieur Albert Ernst, Vertreter des Wahlkreises Samter Birnbaum, gehörte, wie das „Berliner Tageblatt“ sagt, zu denjenigen Volksvertretern, die auf einem einzelnen Gebiete des Staatslebens ganz zu Hause sind. Ernst war Schulmann mit jeder Faser seines Herzens, ganz durchdrungen von dem Werte der Volksbildung und der Bildung des einzelnen.

— Umlauber des Hilfskreuzers „Berlin“. Durch Kopenhagen kamen, wie dem „L-A.“ gemeldet wird, auf der Reise nach Deutschland 20 Mann der Besatzung des in Bergen internierten deutschen Hilfskreuzers „Berlin“. Auf Grund eines besonderen Abkommens zwischen der deutschen und der norwegischen Regierung wurde der 400 Mann starken Besatzung ein Monatsurlaub nach Deutschland bewilligt, und zwar so, daß jedesmal 20 Mann den Urlaub antreten, sobald die Abteilung vorher zurückgeführt ist.

— Die Königin von Schweden, die in Berlin weilte und gestern abermals den Besuch der Kaiserin sowie den des Reichskanzlers in ihrem Hotel empfing, ist abends nach Karlsruhe abgereist.

— Abgefeimte Diebstahlungen gewerksmäßiger Diebe hat die Kriminalpolizei aufgeklärt. Die Diebe brachten junge Diebe und Einbrecher, mit denen sie in Verbindung standen, als Kutscher bei Speditoren unter. Dort erhielten sie jeden Tag, wenn sie ausführen, einen Zettel mit ihren Aufträgen. Aus denzetteln und Frachtbriefen ist der Inhalt der Kisten und Ballen ersichtlich, die ab- und zugerollt werden sollen. Die Diebe besorgten sich nun von ihren ständigen Abnehmern Aufträge auf diese oder jene Ware. Mit diesen „Lieferungsaufträgen“ verglichen sie die Rollzettel der Kutscher, die sie nach Antritt der Fahrt an vereinbarten Stellen trafen. Wenn nun ein Kutscher etwas bei dem Diebe „Bestelltes“ abzuholen hatte, so veranlaßte ihn dieser, damit bis zum Abend zu warten. Unterdessen fuhr der Diebe selbst oder ein anderer Helfershelfer von ihm in der Maste des Speditorkutschers vor und holte, was er haben wollte. Später kam dann der wirkliche Kutscher mit der harmlosesten Miene und tat verwundert, daß ihm jemand zuvor gekommen sei. Kriminalbeamte, die dem rätselhaften Verschwinden der Sendungen nachspürten, deckten das Treiben auf und nahmen mehrere Kutscher und ihre Auftraggeber fest.

— Auch der zweite Neutölnner Schwindler verhaftet. Es ist jetzt gelungen, auch den zweiten an dem Neutölnner der Stadt Neutöln Beteiligten, den Kaufmann Köhner, hinter Schloß und Riegel zu bringen. Er wurde in Singen in Baden ergriffen. Bei ihm fand man noch eine erhebliche Summe, die für die betrogene Stadtgemeinde sichergestellt wurde. Köhner wird erst nach Köln gebracht werden. Dorthin ist jetzt auch von Grünberg i. Schl. der Schwindler Rindfleisch übergeführt worden.

— Der bulgarische Kunstabend. In der Singakademie fand gestern der erste der von der deutsch-bulgarischen Gesellschaft veranstalteten Kunstabende in Gegenwart der Kaiserin, des Herzogs und der Herzogin Ernst Günther von Schleswig-Holstein, des bulgarischen Gesandten Kizoff und Gemahlin und einer zahlreichen auserlesenen Gesellschaft statt. Der von der Singakademie unter der Leitung des Professors Schumann mit dem Hallekwa aus Handels „Meffias“ eingeleitete Abend gab den bulgarischen Gästen reiche Gelegenheit zu künstlerischen Darbietungen mannigfaltigster Art, die alle herzlich, teilweise fürstlichen Beifall hervorriefen. In einer Pause ließ sich die Kaiserin die bulgarischen Gäste vorstellen.

— Zum bevorstehenden Abschluß der Landtagsession schreibt Freiherr v. Zedlig in der „Post“: Wie wichtig auch die Erörterungen über den Staatshaushaltsplan, das Wohnungs- und Fideikommiß-Gesetz sind, so steht die Landtagsession vor allem unter dem Zeichen des gewaltigsten Abschnittes des Weltkrieges. Der militärische und wirtschaftliche Feldzug des Jahres 1917 wird den Höhepunkt der Kraftanstrengung aller an dem Weltkrieg beteiligten Mächte aufweisen. Das Maß von Verblendung und der Mangel an Augenmaß, wie er aus den von der Entente bekanntgegebenen Eroberungsabsichten spricht, ist erfahrungsgemäß der sichere Vorbote des Verfalls. Die Landtagsession steht unter dem Zeichen des entschlossenen Durchhaltens im wirtschaftlichen Kriege und des Sieges unserer Waffen zu Wasser und zu Lande.

Köln a. Rh. Eine Nichte von Goethes „Lotte“ gestorben. In Köln ist dieser Tage Fräulein Wilhelmine Buff, die Nichte der Hofrätin Kestner, Goethes Lotte, im Alter von 97 Jahren gestorben. Die alte Dame, die noch bis in ihre letzten Tage geistig und körperlich frisch war, wußte stets Interessantes aus ihrem Leben, aus längst verklungenen Zeiten zu berichten. In ihrem Besten befanden sich noch Bilder, die Goethe gekannt, wobei, an denen der Dichter geschrieben und gezeichnet hatte. Mit Wilhelmine Buff ist eine der letzten dahingegangenen, die noch aus eigener Anschauung von dem größten deutschen Geistesheroen erzählen konnten.

Gotha. Eine Millionen-Stiftung. Der Geheimkommerzienrat Oskar Wöbner aus Gotha hat der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen letztwillig einen Betrag von weit über 1 Million Mark zugewendet.

Provinzielles.

Breslau, 16. Januar. Auf schiefer Bahn. Am 1. Dezember v. Js. wurde der 24jährige Kaufmann Max Sommer von der Fikale einer Großbank als Gehilfe angestellt. Seine Dienstleistung war durchaus befriedigend gewesen, so daß er bereits im Jahre 1916 den Kassierer ab und zu vertreten durfte. Das Gehalt betrug zu dieser Zeit 200 Mark monatlich. Inzwischen hatte Sommer die 20jährige Emma Masur in Breslau kennen gelernt; er mietete eine Wohnung von zwei Zimmern für das Mädchen, bestritt die Kosten für ihren Lebensunterhalt und steckte ihr auch zuweilen noch kleine Geldsummen zu. Ferner sorgte er für ihre Aufnahme und Ausbildung in einer Handelsschule und für eine vornehme Bekleidung; seine Ausgaben für die Masur dürften sich auf insgesamt etwa 2000 Mark belaufen haben. Jeden Sonnabend nachmittags pflegte das Pärchen nach Berlin zu reisen und sich auf den dortigen Kennplätzen zu belustigen; die Rückfahrt erfolgte stets erst am Montag früh. Bei seiner Verhaftung wurde festgestellt, daß Sommer insgesamt 14510 Mark veruntreut hatte. Das Gericht erkannte auf zwei Jahre Gefängnis. Die Masur wurde wegen Hehlerei zu drei Monaten Gefängnis und zwei Wochen Haft verurteilt.

Siebersberg. Spornwetter. Im Riesengebirge ist auf die letzten Schneefälle starke Kälte gefolgt. Im Tale wurden 15 Grad Kälte gemessen. In den tieferen Lagen ist die Schneedecke noch dünn, der Schlitten läßt sich erst von 450 Meter aufwärts gut gebrauchen. Auf dem Hochgebirge entwickelte sich am Sonntag ein lebhafter Verkehr. Auf dem Gebirge war das Wetter auffallend milde.

Landeshut. Die Hand verloren. Von einem schweren Unglück betroffen wurde der Stellenbestzer Nishmann in Ober Couradsmalbau, indem er beim Dreschen mit der rechten Hand von der Maschine erfaßt und hingegriffen wurde. Erst einigen herbeigeeilten Nachbarn gelang es, ihn aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Nach Anlegung eines Notverbandes erfolgte seine Überführung in das Knappschäftlazarett in Waldenburg, wofür ihm die Hand abgenommen werden mußte.

Schweidnitz. Rudolf Theißig †. Zu den vielen Opfern, die dieser Weltkrieg fordert, gehört nun auch ein Mann, dessen Verlust einen schmerzlichen Schlag für die fortschrittliche Volkspartei in Schlesien bedeutet. Zeichenlehrer Rudolf Theißig, bei der letzten Reichstagswahl Kandidat der fortschrittlichen Volkspartei für den Wahlkreis Schweidnitz-Striegau, Bischofswedel und Inhaber des Eisernen Kreuzes, ist, wie wir soeben hören, vor Riga gefallen. Theißig wurde 1912 Kandidat für den Wahlkreis Schweidnitz-Striegau, und es gelang ihm, auf Grund seiner Vorarbeiten, die er schon in dem vor-

aufgegangenen Jahre rüstig in Angriff genommen hatte, die Zahl der traditionell in jenem Wahlkreise sich auf etwa 5000 belaufenden Wählerstimmen auf über 7000 emporschnellen zu lassen. Das reichte noch nicht aus zum Siege, aber eins hatte er erreicht: er war die populärste, und man darf ruhig sagen beliebteste Persönlichkeit in seinem Wahlkreise geworden. Im August 1914 eilte er, obgleich er nicht gedient hatte, alsbald freiwillig zur Fahne. „Leute wie ich“, sagte er unter Hinweis auf die anstrengenden Wanderungen, die er kurz vorher in den Bergen gemacht hatte, „gehören ins Feld.“ Zeitweilig war er einem Messtrupp angegliedert; aber meist stand er vor dem Feinde. Wie er sich da bewährt hatte, beweist das Eisene Kreuz, das er vor Jahresfrist erhielt, und die wiederholte Beförderung. Voranschlichtlich wäre er in der nächsten Zeit Offizier geworden. Nun hat ihn am 5. Januar eine feindliche Kugel in einem Waldgefechte dahingerafft. Die Glanzmünze, die die Seinen ihm zum Geburtstage gesandt hatten, haben ihn nicht mehr erreicht. Betrauert wird er von der Gattin und zwei Söhnen, die im 15. und 12. Lebensjahre stehen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. Januar.

Spelozettel der städtischen Kriegsküche

vom 15. bis 21. Januar 1917.

Montag: Nudeln mit Gemüse.
Dienstag: Griesen mit Graupen und Speck.
Mittwoch: Fleischspeiden mit Nöhren u. Kartoffeln.
Donnerstag: Fleisch mit Erbsen.
Freitag: Eingebrennte Kartoffeln u. saure Gurken.
Sonntag: Hirse mit Brähe.
Sonntag: Fleischbrühen, Nudeln und Gemüse.

* (Zweiter Luthervortrag.) Am kommenden Mittwoch (vergl. Anzeigenteil) wird Pastor Rodaß die bewegteste und entscheidendste Jahre aus Luthers Leben, die Jahre 1517—1524, in ihrem Verlauf schildern. Der Vortrag findet wieder in der evangelischen Kirche statt und beginnt abends 8 Uhr. Der Eintritt ist frei. Freiwillige Gaben für evangelische Waisenspflege im Kreise werden erbeten werden. Eine Wiederholung des Vortrags erfolgt am Donnerstag in der Hermsdorfer evangelischen Kirche.

* (Das Rascheln und Nodeln auf den Straßen.) Die Straßen der Stadt werden seit Beginn des Schneefalles von Kindern wieder in einem derartigen Maße zum Nodeln und Schlittschuhlaufen benutzt, daß dadurch der öffentliche Verkehr gefährdet und behindert wird. Besonders die Fuhrwerksbesitzer klagen stark darüber, daß durch die entsetzliche Wäute und das dadurch bedingte Ausgleiten der Zugtiere ihnen großer Schaden entstehen kann. Nach der Lokal-Polizei-Verordnung vom 7. Juli 1909 ist die Benutzung der öffentlichen Straßen zum Nodeln und Schlittschuhlaufen streng verboten und werden Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 30 Mk., an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft. Soweit Kinder über 12 Jahre dabei betroffen werden, machen diese sich selbst und bei jüngeren Kindern deren Eltern bezw. Erzieher strafbar.

* (Vaterländischer Hilfsdienst.) Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst bestimmt in § 9, daß niemand einen Hilfsdienstpflichtigen in Beschäftigung nehmen darf, der bei einer beim Hilfsdienst zu rechnenden Stelle beschäftigt war, sofern der Hilfsdienstpflichtige nicht eine Bescheinigung seines letzten Arbeitgebers darüber beibringt, daß er die Beschäftigung mit dessen Zustimmung aufgegeben hat. Ohne Zustimmung des Arbeitgebers wird also zweckmäßig ein Hilfsdienstpflichtiger seine Stellung in einer als vaterländischer Hilfsdienst anzuzurechnenden Beschäftigung nur aufgeben, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Als solcher soll insbesondere eine angemessene Verbesserung der Arbeitsbedingungen im vaterländischen Hilfsdienst gelten. Die Auslegung dieser von den Beteiligten noch keineswegs genügend beachteten Bestimmung kann im Einzelfall erhebliche Schwierigkeiten bieten. Das Kriegsamt hat daher auch auf eine sachverständige und zuverlässige Beratung in diesen Fragen besonderen Wert gelegt. Die gemeinnützigen Rechtsanwaltsstellen haben sich zur Erfüllung der ihnen gestellten vaterländischen Aufgaben gern bereit erklärt. Auch die hiesige Rechtsanwaltsstelle des Arbeiterwohlfahrtsvereins, Löhnerstr. 6, ist als Mitglied des Verbandes gern bereit, in den aus dem Hilfsdienstgesetz sich ergebenden Rechtsfragen Rat und Auskunft zu erteilen.

* (Mit Bezug auf unsere am 12. Januar gebrachte Notiz über den vaterländischen Frauenverein) und unsere diesbezügliche Berichtigung in der folgenden Nummer ersucht uns der Vorstand des vaterländischen Frauenvereins folgende Mitteilung aufzunehmen: Der Verein wird im November dieses Jahres 50 Jahre bestehen, und läßt sich der Fiktion nur damit erklären, daß vor 25 Jahren das alte Stieghaus in der Auenstraße eröffnet wurde. Herr von Zielsch ist seit über 30 Jahren Schatzmeister des Vereins, aber drei andere Mitglieder gehören dem Vorstand noch länger an.

* (Das evangelisch-kirchliche Leben des vergangenen Jahres.) Im Jahre 1916 fand in hiesiger evangelischer Kirchgemeinde folgende standesamtliche Eintragungen gemacht worden: Getauft wurden 316 Kinder, davon 230 aus rein evangelischen, 59 aus gemischten Ehen. Kirchliche Eheschließungen wurden 81 vorgenommen (55 rein evangel., 26 gemischt konf. Paare). 360 Sterbefälle bezw. Beerdigungen wurden angemeldet. Im ganzen wurden 471 Kinder konfirmiert. Die Zahl der Abendmahlsagäste betrug 5852; Kindergottesdienste mit Gruppensystem wurden in den Kirchen zu Waldenburg und Hermsdorf, sowie im Vereinsaal zu Oberwaldenburg und im Gemeindefaal in der Neustadt ab-

gehalten; gegen 1500 Kinder nahmen an diesen Gottesdiensten teil. Ferner wurde der konfirmierten Jugend in den Jugend- und Jungfrauenvereinen Gelegenheit zu religiösen Unterredungen gegeben.

* (Der Evangelische Männer- und Jünglingsverein) hielt gestern seine regelmäßige Versammlung ab, in der der 2. Vorsitzende, Lehrer Siebig, die erbauliche Ansprache hielt. Beschlossen wurde, Kaisers Geburtstag durch einen Familienabend am 4. Februar zu begehen. Mit großer Aufmerksamkeit wurde eine Vorlesung des Vorsitzenden angehört.

— (Katholischer Seifenverein.) Am Sonntag fand die Hauptversammlung statt. Nach dem zum Vortrag gebrachten Jahresbericht zählte der Verein 62 aktive und 104 inaktive Mitglieder, von denen 49 aktive und 33 inaktive Mitglieder zum Heere eingezogen sind. Zwei Mitglieder erhielten das Eisene Kreuz. Den im Felde stehenden Mitgliedern wurden regelmäßig die Vereinschriften und an Weihnachten Liebesgaben gesandt. Auch die übliche Weihnachtseinbescherung an bedürftige Kommunikanten bezw. Konfirmanden fand wieder statt. Die Bibliothek wurde der neuerrichteten Volksbücherei des katholischen Volksvereins überwiesen. Diese zählt 2000 Bände und wird fleißig benutzt. Den Vorstand fürs neue Vereinsjahr bilden Oberkaplan Herzog als Präses, Rektor Herrmann als 1. Schuhmachermeister Havel als 2. Vizepräsident, Königl. Einfahrer Kabischke als Kassierer, Mitglied Gottschlich als Senior, Michalek und Kentsch als Schriftführer, Breiler als Ordner, Oberkaplan Herzog, der als Pfarrer von Schönitz bei Canth berufen ist und demnächst dorthin übersiedeln wird, verabschiedete sich von seinem Verein in herzlichster Weise. Vizepräsident Havel sprach dem Scheidenden den wärmsten Dank für das dem Verein entgegengebrachte unermüdete Interesse aus.

□ (Das Neujahrsquartal der Tischler-Zwangs-Innung) wurde am Montag unter Vorsitz des Obermeisters H. Langer in der „Waldenburger Bierhalle“ abgehalten. Der Versammlungsleiter eröffnete es mit einem Rückblick auf die Wirkungen des letzten Kriegsjahres und mit dem Wunsche, daß das neue Jahr den langersehnten Frieden bringen möchte, und schloß mit einem dreifachen Hoch auf den obersten Kriegsherrn und das tapfere Heer. Der bei Meister Maywald (Sandberg) ausgebildete Lehrling Fritz Gahn wurde nach gutem Prüfungsergebnis freigesprochen und nach Worten der Ermahnung mit besten Wünschen für die Zukunft entlassen. In die Innung aufgenommen und unter Ueberzeichnung des Status verpflichtet wurde der Meister Maywald (Ober Salzbrenn-Sandberg). Mitglied Winkler nahm darauf Gelegenheit, der Innung für die ihm anlässlich seines goldenen Meister- und Ehejubiläums erwiesenen Ehrungen herzlich zu danken. Der Schriftführer, Kollege Wuttke, erhielt sodann das Wort zum Vortrag des 16. Jahresberichtes. Nach demselben hatte das Tischlergewerbe unter dem Kriegsdruk ganz besonders zu leiden. Die Zahl der Mitglieder der Innung ist seit dem Vorjahre von 40 auf 38 zurückgegangen, unter denen sich 31 betragspflichtige Mitglieder befinden. Diese beschäftigten nur noch 12 Gesellen. Auch im Lehrlingswesen gestalteten sich die Verhältnisse wenig günstig. Es wurden 14 Lehrlinge freigesprochen, von denen 2 mit dem Prädikat „ausgezeichnet“, 7 mit dem Prädikat „gut“ entlassen werden konnten, 13 traten aus der Innung aus und 4 wurden aufgenommen. Am Jahreschluss verblieben nur noch 12 Lehrlinge. Die Mitglieder Conrad Figner (Dittmannsdorf) und Ferdinand Keimer (Waldenburg) haben den Selbstdienst erlitten; ihr Andenken soll stets in Ehren gehalten werden. Für die Nagelung des Eisernen Bergmanns zeichnete die Innung 50 Mk. Die Sterbekasse hat sich günstig fortentwickelt; 2 Mitglieder, Frau Siltmann und Groschke, sind verstorben; auch derer wurde in ehrender Weise gedacht. Der Bericht schloß mit dem Wunsche auf endlichen, ehrenvollen Frieden als Gewähr für eine bessere Gestaltung der allgemeinen Lage. Für die formvollendete und umfassende Arbeit dankte der Vorsitzende Herrn Wuttke mit anerkennenden Worten. Die Rechnungslegung wurde angehts der unglücklichen Kassenverhältnisse auf das Osterquartal verschoben. Als Rechnungsprüfer wurden die Mitglieder Sapauschke und Siebig wiedergewählt. Der vom Schriftführer vorgetragene Entwurf des Haushaltsplanes für 1917 wurde in der vorgeschlagenen Höhe genehmigt. Die von den Behörden angeordnete Wahl von Innungsmitgliedern zur Berufsberatung für Kriegsverletzte wurde vollzogen; sie fiel auf den Obermeister und Meister Schubert, sowie die Gesellen Scholz und Dmoral. Der Obermeister hielt darauf einen kurzen erläuternden Vortrag über die Warenumsatzsteuer. Zur Besprechung gelangte außerdem das Zivildienstgesetz in seinen Wirkungen auf das Handwerk. Hingewiesen wurde auf die behördliche Verfügung betr. Pflicht zur Anmeldung der über 100 Kilogramm betragenden Lebensmittel, sowie über bestimmte Pflichten gegenüber der Berufsgenossenschaft. In die Innungsversammlung schloß sich die Hauptversammlung der Sterbekasse. Dieselbe wurde vom Vorsitzenden derselben, Herrn Figner, geleitet. Der beiden verstorbenen Mitglieder wurde in ehrender Weise gedacht. Der Kassierer, Herr Schubert, berichtete über den Stand der Kasse, die mit 1422 Mk. abschließt. Als Kassenprüfer wurden nach Erteilung der Entlastung die Mitglieder Sapauschke und Siltmann wiedergewählt.

■ (Eine Vereinigung von Stellmachermeistern des Kreises) wurde unter dem Namen einer „Preisvereinsvereinigung“ in Waldenburg gegründet. Den Vorstand bilden Engler (Waldenburg) und Schiedrich (Salzbrunn) als Vorsitzende, Plätsche (Waldenburg) als Schriftführer, Stephan (Waldenburg) als Kassierer, und Finger (Wistewaltersdorf), Dony (Sandberg) und Gütler (Fellhammer) als Mitglieder. Es wurde ein Preistarif angenommen. Die Beratung der Satzungen wurde einem Ausschuss überwiesen. Der Jahresbeitrag wurde auf 1 Mk. festgesetzt. Angeregt wurde der Beitritt zum Bunde Nieder-schlesischer Stellmacher.

* (Aus dem Schwerdt-Theater.) Dem Publikum und den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, hat Hans Surhoff für seinen diesjährigen Benefizabend einen amüsanten Schwank gewählt. Dafür wird aber auch Hans Surhoff mit seinem „August Dittmar“ in „So'n Windhund“ bestrebt sein, einen Lacherfolg zu erzielen, wie er ungetrübter im Stadttheater während dieser Spielzeit nicht gehört worden ist. „So'n Windhund“ ist überdies ein Schwank, so reich an komischen Situationen, daß das Publikum aus dem Lachen nicht herauskommt und die Lachsalven den ganzen Abend durch das Theater brausen.

C (Ein Schwein als Diebesbeute.) Am Salzbrunner Weg Nr. 3 ist in der Nacht zum Sonntag ein Schweinefahl erbrochen und eins von den darin gemästeten zwei Schweinen erschlagen und mitgenommen worden. Auch das Grundstück Nr. 2 haben die nächtlichen Diebstahler bejagt; dort gelang es ihnen indes nicht, in den Stall einzudringen. Aber leider: was ihnen diesmal nicht gelang, wird den Dieben, die zu nachtschlafender Zeit auf dem einsamen Salzbrunner Wege ziemlich ungehindert haufen können, zu anderer Zeit gelingen, falls die Stallungen nicht mit Eisen und Stein versperrt werden können. Die Schloffer versagen gewöhnlich den sicheren Schutz, da der Brechhaken des Diebes Zwinge und Haspe an der Stalltür nicht widersteht.

* Friedland. Was nützte ihm sein Geld? Dieser Tage ist der frühere Schmied Hamann von hier gestorben. Trotdem bei seinem Tode in der Wohnung etwa 1000 Mk. Bargeld vorgefunden wurden und er außerdem noch 7000 Mk. auf Hypotheken stehen hatte, gönnte er sich nicht einmal eine gebelzte Wohnung und auch kein warmes Mittagessen. Seine Mahlzeiten bestanden nur aus Wasser und Brot.

* Gottesberg. Das Eisene Kreuz. — Falshgeld. Das Eisene Kreuz erhielt im Westen Wehrmann Paul Rösner, früher Düsenwärter auf den schlesischen Kokswerken. — Ein falsches Zweimarkstück wurde in einem hiesigen Gasthaus von einem Wirtschaftsgeliffen aus Neudorf in Zahlung gegeben. Ein falsches 2-Markstück erhielt ein hiesiger Kaufmannslehrling von einer Straßenbahnkassiererin. Beide Geldstücke wurden der Polizei übergeben.

lo. Gottesberg. Schlittenbahn im Koblauer Tale. — Krankheiten. Infolge der letzten reichlichen Schneefälle ist hier, besonders im Koblauer Tale, die Sportschlittenbahn eine gute. — Unter den Kindern treten neuerdings bössartige Hautausschläge auf, auch sind Fälle von Diphtheritis zu verzeichnen.

x. Neu Weißstein. Das Eisene Kreuz wurde dem Wehrmann Bergbauer August Schimmel von hier verliehen.

x. Weißstein. Selbstdienst. — 50 Jahre Bergmann. Den Selbstdienst erlitt auf dem rumänischen Kriegsschauplatz der Ersahreter Tischler Bernhard Kunze, der vor dem Kriege beim Tischlermeister Mochner tätig war. — Das goldene Bergmannsjubiläum beging der Bergbauer Härtel, der seit 50 Jahren auf der hiesigen Fuchsgruben anfährt.

* Neu Salzbrunn. Das Eisene Kreuz wurde dem Gefreiten Berthauer Paul Lehner von hier verliehen.

* Das Salzbrunn. Das Eisene Kreuz wurde verliehen im Westen dem Landsturmmann Oswald Pause, Sohn des Rentiers August S. von hier.

* Fellhammer. Das Eisene Kreuz erhielt in den schweren Kämpfen an der Somme der Gefreite d. Res. Wilhelm Paul, Sohn des Bergbauers Josef Paul von hier.

≡ Charlottenbrunn. Generalversammlung. Den gut besuchten Generalappell des Kriegerversains leitete für den erkrankten ersten Vorsitzenden, Amtsvorsteher Kummer, der 2. Vorsitzende, Gemeindevorsteher Schmidt aus Lehnwasser. Der Verein verlor durch Tod im letzten Jahre die Mitglieder Bentur Seibel, Schäl, Käfer, Hindemith und Dielscher. Fabrikbesitzer Julius Fischer schenkte für die uniformierten Kameraden 17 leberne Säbelloppel mit Säbelscheiden. In der Ansprache des Leiters wurde der verstorbenen Kameraden ehrend gedacht. — Der Reichstreue Bergarbeiterverein hielt am Sonntag seine Generalversammlung ab. Der Jahresbericht bezeichnet das letzte Vereinsjahr als eines der schwersten. 8 Kameraden starben, an Sterbegeld wurden 198,25 Mk. benötigt. Der Verein zählt 218 Mitglieder und 11 Ehrenmitglieder. Die Geschäfte wurden in 7 Vereins- und 4 Vorstandssitzungen erledigt. Durch Beihilfe der Pflanzl. Verwaltung war es möglich, wiederum eine Weihnachtsbescherung zu veranstalten und auch die alten Invaliden mit ansehnlichen Beiträgen zu erfreuen. Außerdem kamen Weizenmehl und Teigwaren zur Verteilung. Den Frauen der zum Heeresdienst eingezogenen Mitglieder wurden 1500 Mk. Kriegsunterstützungen gezahlt. Die Kasse wurde mithin sehr stark belastet. 3 Kameraden erhielten zur Silberhochzeit die üblichen Geschenke. Die Einnahmen betragen 877,50 Mk., die Ausgaben 777,25 Mk. Das Vereinsvermögen beläuft sich auf 494,28 Mk. Den Geburtstag des Landesherrn begeht der Verein am 28. Januar im Saale der „Friedenshoffnung“ durch eine Aufführung zum Besten der Unterstützungskasse für Kriegskameraden.

≡ Dumenau. Vereinsnotiz. In der Sitzung des katholischen Volksvereins warf der Präses, Pfarrer Seidenreich, einen Rückblick auf die Kriegereignisse 1916. Es folgten Jahres- und Kassenbericht.

Schlesischer Bankverein Filiale Waldenburg zu Waldenburg i. Schl. vermittelt alle in das Bankfach schlagenden Geschäfte zu den kulantesten Bedingungen.

versprochen wurde, hat längst ihren schmerzhaften Stachel verloren, denn es liegt ein ganzes Menschenleben zwischen ihm und dem Tode. Der Lorenz ist ein Jungesell geblieben, und die Barbara ist nicht glücklich geworden. Ihr Mann war ein roher, wilder Gesell, und die beiden Kinder, die sie ihm in den ersten Ehejahren geboren, sind frühe ins Grab gesunken. Erst mit der Geburt des Joseph, eines kaum noch erwarteten Spätlings, ist ein Schimmer der Freude in ihr hartes, kummerreiches Dasein gekommen. Denn der Bub war nicht von seines Vaters Art, sondern ein sinniges, weiches, gärtliches Kind, dem schon um seiner guten Augen und seines immer freundlich lächelnden Mundes willen jeder umgeben sein mußte. Der Lorenz hat ihn gar oftmals beschenkt und abgeküßt, wenn er sicher sein durfte, daß es keiner sah. Und niemand hat der Barbara ihr spätes Glück inniger und freudiger vergönnt als er. Er hat auch in einem Winkel auf dem Bahnhof in W. gestanden, als der Joseph bald nach Kriegsausbruch mit den anderen Burschen die Reise in die Garnison antrat, von der er nun nimmermehr heimkehren sollte. Er hat mit feuchten Augen zugeharrt, wie die längst verwitwete Barbara unter heißen Tränen von ihrem einzigen Abschied genommen. Und er hat tapfer gegen die Versuchung kämpfen müssen, sich ihr auf dem Heimwege anzuschließen und sie zu trösten, so gut er's oben konnte. Wenn hat er's freilich nicht. Es war doch vielleicht besser, die alten Erinnerungen nicht aus ihrem Grabe herauszubeschwören. Und von dem bitteren Herzeleid, das sie da mit sich heimtrug, hätte er ihr am Ende doch nichts abnehmen können.

Daß nun gerade er dazu bestimmt sein soll, ihr die schlimmste Nachricht ihres Lebens zu überbringen, dünkt ihn freilich eine Grausamkeit des Schicksals, für die er in seinem einfältigen Sinn vergebens nach einer Erklärung sucht. Gott weiß, wie freundlich er jedes Opfer bringen würde, wenn er ihr damit den schwersten Kummer ersparen könnte. Aber er ist nur ein armer, ohnmächtiger Mensch. Alles, was er zu tun vermag, ist, daß er den harten Augenblick um ein paar Stunden hinauschiebt. Und nimmermehr würde er sich's verziehen haben, wenn er es unterlassen hätte.

Die frühe Dunkelheit des Januarsabends bricht schon herein, als sich eine gebeugte Männergestalt mühselig durch den tiefen Schnee des kaum noch erkennbaren Feldweges gegen den Hügel hin arbeitet, auf dem das Hageners Kirchlein steht. Einform und totensill ist es rings umher. Nur eine einzelne Krähe noch streicht mit heiserem Geräusch über das weiße Gefilde. Der alte Mann aber bleibt alle paar Schritte stehen, weil er schier daran verzweifelt, daß sein sterbensanlider Körper ihn noch weiter tragen werde. Was der Landbriefträger Lorenz da auf sich genommen hat, war doch schwerer, als er's vermeint. Noch zwei Stunden im Schnee zu wandern, wenn man schon dem Zusammenbrechen nahe ist, bedeutet einen Lebensweg in des Wortes wahren Sinne. Und was am Morgen nur ein dünner Dampf auf dem Herzen war, ist jetzt zu einer pressenden, erstickenden Klammer geworden, die den gedrückten Leib mit wutend klagenden martert.

Da, wo der Weg hügelan steigt, gönnt sich der alte Lorenz die letzte Raft, ehe das beschwerliche Aufwärtskragen beginnt. Und diesmal fühlt er ein unwillkürliches Verlangen, ein wenig niederzuschauen. Nur für zwei oder drei Minuten. Denn er weiß wohl, daß man sich bei solcher Kälte nicht im Freien niedersehen darf, wenn man so milde ist wie er. Aber er empfindet es wie eine tödliche Wohlthat, als er die Beine in den hohen, bleischweren Stiefeln von sich strecken und den schmerzenden Rücken gegen einen Baumstamm lehnen kann. Den einen ruhigen Tag wenigstens hab' ich ihr doch verschafft, denkt er. Und es ist sein letzter klarer

Schmerz; denn in der nächsten Sekunde schon fallen ihm die Lider zu und er schläft ein. — — — Als sie am nächsten Tag den erstarrten Landbriefträger Lorenz fanden, hatte er nur noch einen einzigen unbestellten Brief in seiner Tasche, einen Brief mit der Adresse: „Frau Witwe Barbara Huber, Hofbesitzerin in Hagen.“

Tagekalender.

17. Januar.

1800: * der span. Dramatiker Calderon de la Barca in Madrid († 1881). 1706: * der nordamerik. Staatsmann und Schriftsteller Benjamin Franklin in Boston († 1790). 1812: * der Politiker Ludwig Windthorst in Ostertappeln († 1891). 1826: * der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke in Dortmund († 1898). 1883: † Friedr. König, Erfinder der Buchdruckerschneidpresse, in Oberzell bei Würzburg (* 1774). 1853: * der Geograph Fritz Megel in Schloß Tenneberg bei Waltershausen († 1915).

Der Krieg.

17. Januar 1916.

Die große Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front war nun beendet und zwar mit einem vollen Siege der Oesterreicher; mindestens 70 000 russische Tote und Verwundete waren nutzlos geopfert worden, abgesehen von vielen Tausend Gefangenen. — An der Kaukasusfront erreichten die heftigen russischen Angriffe vorläufig ihr Ende, nachdem die Türken nach ihren Erfolgen Verstärkungen erhalten hatten, während sie sich bislang einer russischen Uebermacht gegenüber befanden. — Der französische General Sarrail wurde zum Oberbefehlshaber des vereinigten englisch-französischen Heeres in Mesopotamien ernannt. — Programm-mäßig kam der erste Balkanzug in Konstantinopel an.

Literarisches.

Das Januarheft der „Bergstadt“ (Breslau, Bergstadt-Verlag, Preis vierteljährlich 3 Mk.) leitet der Herausgeber Paul Keller mit einer Neujahr-Betrachtung ein, die in all dem schweren Leid der Zeit tröstend und aufrichtend wirken wird. Beachtenswert sind die Erweiterungen über „Krieg und Volksvernichtung“ von dem bekannten Volkswirtschaftler Franz Westphal. Von besonderer Wichtigkeit im Hinblick auf den Wiederaufbau Ostpreußens sind die reich illustrierten Ausführungen des Berliner Baumeisters Jepsche. Die Musikbeilage („Wegenliedchen“ und „O Jesulein zart“) paßt vortrefflich in die ausstrahlende Weihnachtszeit. Zwei Farbendrucke nach wertvollen modernen Gemälden, eine Radierung und zwei künstlerische Photographien bilden einen prächtigen Schmuck des reichhaltigen Heftes.

Björnson's: „Ein frühlicher Bursch“ ist der Inhalt der ersten Nummer des zweiten Jahrgangs der weit verbreiteten Wochenschrift „Die Welt-Literatur“. Es ist beachtenswert, daß man jetzt für den ungewöhnlich billigen Preis von 10 Pfennig wöchentlich ein vollständiges Werk allererster Autoren in vornehmer Ausstattung und bequemer Weise erhalten kann. Allen, denen diese schöne Zeitschrift noch fremd ist, sendet der Verlag „Die Welt-Literatur“, Walthers G. F. Birch, München 2, gerne eine Probe-Nummer zur Kenntnisnahme. Wir aber empfehlen jedem, „Die Welt-Literatur“ zu lesen und überall dort darauf hinzuweisen, wo besonders unsere heranwachsende Jugend noch allzusehr im Banne der das Volksempfinden vergiftenden Schundliteratur liegt.

Die den Weg bereiten.

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

Amerikanisches Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig 27. Fortsetzung.

Oda war neben dem Schwager niedergekniet und hatte ihr tränennasses Antlitz zärtlich gegen sein Knie gelehnt, aber von der Treppe her gellte ein so wilder Aufschrei, daß der Stabsarzt schnell hinzusprang und die wankende Gestalt der jungen Frau in seinen Armen hielt. Behutsam trug er Lordes zu dem weichen Ruhebett mit dem dunklen Härenfell, und während er sich um die Ohnmächtige mühte, dachte er: Welche Seligkeit hättest Du noch vor einem Jahre empfunden, wenn Du diese Frau in Deinen Armen hättest halten können.

Sein Blick schweifte zu Oda hinüber, die noch immer Abbes Knie unklammert hielt, und bitter dachte Henede Fröding: Ein eigenes Verhängnis scheint über den beiden Schwestern zu walten. Beide haben sie Oland von Hönen geliebt.

Und etwas Hartes, Ingrimisches stieg plötzlich in seinem warmen Herzen auf. Was hatte er nicht alles von dem Wiedersehen mit Oda erhofft! Und nun hielt er hier Lordes, die er einst zu lieben glaubte, in seinen Armen, und Oda weinte um den toten Liebsten an Abbes Seite.

Jetzt schlug Lordes die Augen auf und sah wirt um sich. Dann hastete ihr Blick zu Abbe hinüber, der sich jetzt schwerfällig und mühselig unter Odas Hilfe erhob.

Auf Oda gestützt, schritt Abbe auf Lordes zu. Eine tiefe Trauer, eine unsagbar barmherzige Liebe war in seinem Blick, als seine zitternde Hand über Lordes Scheitel glitt und er zu ihr sagte:

„Das Schicksal hat mein Opfer nicht gewollt, Du Arme. Wir müssen nun beide tiefes Leid um Oland tragen.“

Lordes hielt mit bebenden Fingern ihres Mannes Hand umklammert. Sie hätte ihm bekennen mögen: Ich leide ja viel mehr um Dich als um Oland, dem allem Erdenleid Entrückten, der als Held in Walhall einzog. Ich leide, weil Du leidest. Aber sie brachte kein Wort über ihre Lippen.

Abbe nickte nur schmerzbezeugt und wandte sich zu dem Stabsarzt.

„So macht ein einziger Schicksalsschlag alle Wünsche, Hoffnungen und Pläne zunichte. Mit

diesem jungen Bruder, Doktor, sinkt nicht nur mir ein hohes Lebensziel in den Staub, auch ein anderes, junges Leben, das ihm viel Glück hätte spenden können, ist daran zerstückelt.“

Dabei hatte er zärtlich seinen Arm um Odas Schulter gelegt und Oda hatte heiß aufgeschluchzt.

Bei Henede Fröding stand es jetzt ganz fest, daß Oda einzig und allein Abbes toten Bruder geliebt. Jetzt hieß es für ihn, Haltung bewahren, um so mehr, da Oda nun ihr vermeintes Gesichtchen ihm zuneigte und, seine beiden Hände ergreifend, leise sagte:

„Wie habe ich mich auf Sie gefreut, Henede Fröding, und wie habe ich vorhin auf Sie gewartet — weil“ — fuhr sie, errötend den Blick senkend, fort — „Sie mir doch Nachricht von Klaus bringen sollten. Und nun ist alles noch viel, viel trauriger, und wir müssen schon wieder um einen jungen Helden weinen.“

Und als der Stabsarzt sich wie in leiser Abwehr höher emporrichtete, flehten ihre Augen: Helfen Sie mir doch, Doktor!

Aber er ließ die zitternden Mädchenhände sinken, und seine Stimme hatte einen fremden Klang, als er sagte:

„Ja, Sie haben Schweres durchlebt und Schweres erfahren, Oda Dahlgren. Sie wissen ja, wie ich von ganzem Herzen Anteil nehme an dem Leid, das Sie und Ihre Familie betroffen hat.“

Oda sah in hilfloser Verzweiflung zu ihm auf.

So hatte der Doktor noch nie zu ihr geredet, so fremd und kalt, trotz der teilnehmenden Worte. Etwas wie Trost stieg in Odas liebes Gesicht, und fast ungezogen wandte sie sich ab.

Der Stabsarzt aber dachte: Nicht mal nach dem schwer verwundeten Bruder fragt sie, so völlig ist ihre Seele von Oland erfüllt.

Nach ein paar herzlichen Worten zu Abbe und Lordes, daß vielleicht morgen ein Besuch im Lazarett bei Klaus möglich sein würde, ging er mit flüchtigem Händedruck.

Oda sah ihm tief erschreckt nach, dann aber brach sie in fassungsloses Weinen aus.

Und Lordes dachte: Sie hat Oland doch lieb gehabt, die Kleine, aber nun ist es zu spät. Und laut sagte sie:

„Ich will zu Bading gehen und ihm die neue Trauerbotschaft bringen.“

Abbe mit einem seltsamen Blick ins Auge schauend und ihm faust zunichtend, schritt sie dann

mit müden Schritten die Treppe hinan. Abbe blickte ihr nach, so lange noch ein Zipfel ihres lang herabwallenden Kleides zwischen dem braunen Schnitzwerk der Treppe zu sehen war, dann sagte er tröstend zu Oda:

„Nicht weinen, Kind, um Oland! Er hat ja einen herrlichen Tod gefunden! Drei Flugzeuge hatte er hintereinander zum Absturz gebracht, ehe ihn das Schicksal ereilte. Immer wünschte er sich ja — so für sein Vaterland zu sterben.“

„Ich weine ja gar nicht um Oland“, stieß Oda hervor. „Ich weine ja um Euch, um uns alle, die wir den Weg nicht finden wollen, den wir gehen müssen. Oland ist uns vorangegangen, freie Bahn zu schaffen für uns, für alle, die nach uns kommen. Aber wir in unserem Schmerz, wir wollen und können es gar nicht mal begreifen und verstehen.“

Abbe sah nachdenklich in dieses süße Kinder- gesicht, das ihm unschuldsvoll eine so tiefe Wahr- heit kündete. Er hatte sich vermessend, dem Bru- der ein Wegbereiter zu werden, ihm und Lorde- des den Weg zum Glück zu schaffen, nun nahm ihm das Schicksal mit einem einzigen Streich das Schwert, das er schmieden wollte, aus der Hand und mahnte:

Die den Weg bereiten, hat Gott selbst aus- erwählt. Nicht Menschenwille darf da vor- greifen.

Der Senseshieb des Todes hatte unbarm- herzig den jungen Stamm gefällt, und er, den Abbe führen wollte, war der Führende ge- worden. —

Abbe barg erschüttert sein Antlitz in beide Hände.

Mochte das Kind da weinen um seinen toten Bruder, wenn auch Oda behauptete, daß nicht Oland allein ihre Tränen galten, mochte Lorde- des tiefes Leid um Oland tragen, ihm war der Tod des Bruders mehr als ein Schmerz, den die Zeit heilt und vergessen lehrt. Ihm war dieses jähe Hinscheiden Olands, an den tausend Hoffnungen und Wünsche geknüpft, dessen Leben er unter Hintansetzung des eigenen Glückes froh und licht machen wollte, ein sein ganzes Dasein vernich- tendes Schlag, der alles, was gut und groß in ihm war, zu Boden schlug. Hatte er doch vor- hin in all seinem Jammer um den gefallenen Helden ganz leise gedacht:

Vielleicht hält Lorde- des nun doch bei mir aus, vielleicht findet sie nur doch noch den Weg zurück zu meinem Herzen.

Schamröte über sich selbst stieg Abbe von Hohen ins Gesicht, daß er auch nur mit einem Gedanken dem Toten etwas hatte nehmen wollen. Ein Zug eisernen Willens grub sich in das braune Männergesicht, als er sich jetzt erhob, um seinen Schwiegervater aufzusuchen. —

Abbe fühlte, jetzt galt es für ihn, doppelt auf der Hut zu sein vor Lorde- des. Kein Zug,

kein Wort durfte ihr verraten, daß er sie noch immer liebe. Nicht durfte er um ihre Liebe werben, die dem Toten gehörte, denn er das größte Opfer hatte bringen wollen, das er brin- gen konnte und das Gott nicht gewollt.

Mit dem harten, fremden Zug im Gesicht, der Abbe ganz veränderte, stieg er die Treppe zum Zimmer seines Schwiegervaters hinan. Oda aber rang energisch ihr tränennasses Taschentuch aus und breitete es mit praktischem Sinn über den Kamin Sims zum Trocknen aus.

„Das fehlte auch noch“, redete sie in sich hin- ein, „daß ich um den alten Hennecke Fröding noch weine, weil er so ekelig zu mir ist. Ueber- haupt will ich gar nicht mehr an ihn denken, wo ich doch über Klaus und Oland so traurig bin.“

„Hennecke Fröding kann mir gestohlen blei- ben“, grollte sie ein wenig später zu Tante Tina, die seine Umsicht und Teilnahme rühmte. „Er ist unzuverlässig wie alle Männer.“

Tante Tina mußte trotz ihres Kummers nun doch lächeln.

„So? Woher kommt Dir denn die Weis- heit? Kennst Du denn alle Männer?“

„Na, man sieht und hört doch genug. Und damit Du's weißt, Tante Tina, heiraten tue ich nun nicht, weder kriegsgetraut noch anders. Ich werde Krankenpflegerin wie Schwester Heilwig.“

Das alte Fräulein nickte und das heimliche Lächeln vertiefte sich.

„Das ist recht, Kind. Die Frauen können sich gar nicht nützlich genug in der Welt machen, und wenn Du nicht heiratest, so heiraten eben andere.“

Oda stand vor dieser Weltweisheit der Tante ganz verblüfft. Sie wußte gar nicht, was sie bei dieser landläufigen Redensart so erschreckt hatte. Den ganzen Tag aber ging sie ihr im Kopf herum. Und als sie am Spätnachmittag mit Lorde- des einen Augenblick in Klaus' Kranken- zimmer durfte, wo sie es sehr schmerzlich empfand, daß eine andere junge Pflegerin und nicht Schwester Heilwig an Klaus' Schmerzens- lager saß, und der Stabsarzt sich gar nicht mal sehen ließ, da durchzuckte Oda plötzlich die bange Frage:

Wird Hennecke Fröding heiraten, oder wird er das auch, wie sie, den anderen überlassen?

Und sie fühlte, wie ihr bei diesem Gedanken Purpurglut ins Gesicht stieg und es sie drängte, laut auszurufen:

„Nein, er darf nicht die erste beste heiraten, — er nicht.“

Nun war sie doch ganz froh, daß sie den Stabsarzt kaum gesehen. Leid tat ihr nur, Schwester Heilwig nicht begrüßen zu können, die, wie die junge Vertreterin ausplauderte, auf Be- fehl des Stabsarztes ein wenig ruhte, um für die Nacht frisch zu sein.

Klaus hatte seine Schwestern nicht erkannt, und aus den ersten Mienen der Pflegerin er- rieten Lorde- des und Oda, daß es nicht zum besten um den Bruder stand.

Ganz gedrückt und verstört lehrten sie nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schnee.

Skizze von Lothar Breulendorf.

(Nachdruck verboten.)

Als der Landbriestträger Lorenz das Postgebäude in M. verläßt, weiß er, daß er heute einen besonders schweren Tag vor sich hat. Der Jaanarwind fährt schneidend fast über das freie Land dahin, und der Schnee, der am gestrigen Mittag zu fallen begonnen hat, wirbelt noch immer in so dichten Flocken, daß man Mühe hat, auch nur die nächsten Gegenstände zu erken- nen. Sobald er die letzten Häuser hinter sich hat, sinkt Lorenz bis zur Mitte der Unterschenkel in die hoch getürmte weiche Masse ein, und er kennt seinen langen, beschwerlichen Weg zur Gemüde, um zu wissen, daß es draußen im hügeligen Gelände noch viel schlimmer wird.

Vor Zeiten hat ihm das wenig ausgemacht, und es war ihm zuweilen sogar ein rechtes Vergnügen, durch die tiefsten Schneewehen zu stapfen. Aber die Tage seiner rüstigen Kraft sind längst dahin. Vor zehn Jah- ren schon ist er wegen seines Herzleidens in den Ruhe- stand versetzt worden, und er hat gemeint, den Rest seines Lebens in friedlicher Ruhe verbringen zu können. Aber der lange Krieg hat allgemach alle die Jungen, die nach ihm gekommen sind, zu den Bahnen gerufen. Und da hatte es dem alten Lorenz zuletzt nicht mehr Ruhe ge- lassen in seinem einsamen Stübchen. Er hat sich zum Wiedereintritt in den Dienst gemeldet und hat dabei soviel Weisung von seiner in der langen Untätigkeit ge- kräftigten Gesundheit gemacht, daß sie ihn auf dem Post- amt wirklich wieder angenommen haben. Davon, wie sauer es dem Vierundsechzigjährigen zuweilen wird, seine Pflicht zu erfüllen, haben die Vorgesetzten keine Ahnung. Denn jetzt ist es für ihn zu einer Ehrensache geworden, es den Jüngsten und Kräftigsten gleichzutun. Wenn er abends wie vor Zeiten sein Glas Bier im Wirtshaus trinkt, gefällt er sich darin, den Jugendlichen zu spielen. Jede wohlgemeinte Anspielung auf seine Gebrechlichkeit versteht er in hellen Zorn, und in solchen Augenblicken versteigt er sich zuweilen sogar bis zu der Versicherung, daß er demnächst als Kriegsfreiwilliger in das Heer eintreten werde. Heute freilich verspiert er durchaus nichts von solchen verwegenen Gelüsten. Das Waten im Schnee kommt ihn hart an und der eifige Wind verflücht ihm den Atem, so daß er in kurzen Zwischenräumen stehen bleiben muß, um zu verschau- fen. Dabei verspiert er von Zeit zu Zeit eine sonder- bare, bisher nicht gekannte Empfindung in der Gegend des Herzens. Es ist nicht eigentlich ein Schmerz, son- dern ein dumpfer, unbehaglicher Druck, eine Beklem- mung, die ihn wünschen läßt, daß er jetzt in irgendeiner geschützten Ecke sitzen dürfte, um zu rasten.

Doch im Grunde sind es nicht einmal alle diese kör- perlichen Beschwerlichkeiten, die ihm just den heutigen Tag so schwer und so vertrießlich machen. Was ihn am meisten bedrückt, ist ein Brief, den er da in seiner Tasche hat — ein Brief an die Frau Witwe Barbara Huber, Hofbesitzerin in Hagen. Er hat ihn beim Sortieren sehr lange zwischen den Fingern gehalten und mit trüb- er Miene von allen Seiten betrachtet. Feldpostbriefe von solchem Aussehen und mit solchen Ausdrücken hat er ja im Verlauf der letzten Monate schon ziemlich oft zu- stellen müssen, und er hat es immer ziemlich eilig ge- habt, sich zu entfernen, nachdem er sie den Adressaten

ausgehändigt. Denn die ersten Erfahrungen haben ihn gelehrt, daß mit diesen Briefen der Jammer und das Herzleid ihren Einzug gehalten in die Häuser derer, an die sie gerichtet waren. Er hat die verzweifelten Ausschreie junger Frauen gehört, denen er mit einem solchen Briefe Mitteilung gemacht, daß sie zu Witwen geworden waren, die Wohlthäter von Müttern, die sich plötzlich ihrer letzten Hoffnung beraubt sahen, und das herzbrechende Weinen vaterlos gewordener Waisen. Darin macht er sich immer in niedergeschlagener Stim- mung auf den Weg, wenn er ein Schreiben von diesem Aussehen unter seinen Postfächern weiß. Heute aber liegt es noch viel drückender auf ihm als sonst, und er gäbe wer weiß was darum, wenn er einen andern mit der Bestellung betrauen dürfte.

Das Dorf Hagen, dessen Kirchlein eine ziemlich steil aufsteigende Hügelkuppe bekrönt, ist die erste Ortschaft, die er auf seinem genau vorgeschriebenen Wege zu passieren hat. In einer halben Stunde soll er es er- reichen und sich seines Auftrages entledigen. Aber je näher er kommt, desto mühseliger und langsamer kämpft er sich vorwärts gegen Wind und Schnee. Und desto häufiger bleibt er rastend oder nachdenklich stehen.

„Muß sie denn gerade die erste sein, bei der ich vor- spreche?“ geht es ihm unablässig durch den Kopf. „Kriegt sie den Brief nicht immer noch viel zu früh, wenn ich ihn nach etlichen Stunden abgebe? Die paar Stunden wenigstens soll' ich ihr noch vergönnen. Ich weiß doch, wie sie an ihrem Einzigen hängt. Der Bub war doch schließlich alles, was sie von ihrem armen Leben gehabt hat. Und noch vermeint sie, daß sie ihn hat. Soll ich ihr ihren letzten glücklichen Tag noch um so und so viel Stunden verkürzen, wo es mich doch weiter nichts als einen Umweg kostet, ihr die Gnaden- frist zu gewähren?“

Und als er am Fuße des Hügel- angelangt ist, biegt der alte Landbriestträger wirklich nach rechts ab, statt den Feldweg zur Linken einzuschlagen. Das Dörschen und der Hof, auf dem er zuerst hätte anhalten sollen, bleiben abseits liegen, und es ist ihm, als ob er wieder leichter atmen könne, als er vorkühnend das Kirchlein durch den weißen Flockenschleier nicht mehr zu erspähen ver- mag.

Nun ist er freilich gänzlich, nach Erledigung aller anderen Bestellungen den ganzen weiten Weg noch ein- mal zurückzuliegen, und der Umweg, mit dem er die Gnadenfrist für die Bäuerin bezahlt, bedeutet ihm eine zweifelhafte Verlängerung seines beschwerlichen Wan- derns. Aber das scheidet ihn nicht an. Es ist ihm im Weitergehen beinahe, als ob er eine gute Tat verrichtet habe. Und sogar der lästige Druck auf dem Herzen macht ihm weniger Unbehagen als zuvor. Den Ge- danken an die Barbara freilich und an die Trauer- hunde, die er ihr heute noch ins Haus tragen muß, wird er darum nicht los. Und seine wehmüthigen Erinne- rungen fliegen weit zurück bis in die fernsten Jugend- tage, wo er den Weg über den Hügel gar oftmals leicht- sichtig und mit freudig klopfendem Herzen zurückgelegt hat. Denn hinter dem Hügel erwartete ihn ja das Glück in Gestalt eines blühend-frischen Mädchens, das zu heimlichen Stelldichein seiner wartete. Daß er ein blut- armer Bursch war, während dem Härdel über kurz oder lang einer der stattlichsten Höfe als Erbe teil zu- fallen mußte, tat seiner und ihrer Liebestätigkeit nicht den geringsten Eintrag. Sie gelobten sich ewige Treue und bauten schimmernde Lustschlösser, in denen man nichts von väterlicher Hartnäckigkeit und unbesiegbarem Bauernstolz wußte. Der Seidelhof in Hagen war dem Lorenz dazumal das liebste Fleckchen Erde auf der gan- zen weiten Gotteswelt, und niemand hätte' er sich träu- men lassen, wie scheu und ängstlich er ihm später aus- weichen würde.

Das war nun lange, lange her. Die Erinnerung an den Tag, da die Barbara trotz ihrer Bitten und Tränen mit dem Zweitgeborenen eines wohlhabenden Bauern